Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 10 Leipzig, den 10. März 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Noch einmal: Zur Vergebung der Sünden — Der Entwicklungsgedanke als Darwinismus und Manchestertum: 1. Vorsichtige Annäherung; 2. Natürliche Auffassung der Natur — Der Staatssekretär von Bülow und der Vorstand des Evangelischen Bundes. Eine Stimme aus dem Königreich Sachsen — Ein hundertjähriges Jubiläum deutscher Journalistik — Die englischen Gewerkvereine — Verschiedenes: Eine neue alte Ethik; Frank Haerter, ein Lebensbild aus dem Elsaß; Theodor Storms sämtliche Werke — Anzeigen: Umfrage und Bitte

Noch einmal: Zur Vergebung der Sünden

> Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nimmer mehr gedenken. Jerem. 31, 34

Der Gang zum heiligen Abendmahl ist nicht nur Dank für empfangne Sündenvergebung, er ist auch Bitte um neue Sündenvergebung.

Es wäre ja schön, wenn wir keine mehr brauchten. Und in der That kann wirklich innerlich erfahrene Vergebung nicht ohne die Wirkung bleiben, daß sie uns reinigt, heiligt, besser macht. Vergebung ist der gefährlichste Feind der Sünde. Ihm gegenüber hat die Sünde nur eine Waffe, den Leichtsinn. Wo aber Ernst ist in dem Erlebnis der Vergebung, da schafft die Vergebung einen neuen Menschen. Die Liebe ist eine Wundermacht. Göttliche Liebe vollbringt vergebend das Wunder unsrer Erneuerung. Sie heiligt, indem sie heilt. Der Mensch, der sie erfahren hat, ist nun voll Dankbarkeit, voll guten Willens, und der gute Wille war noch immer das Beste in der Welt, nicht nur, weil er immer besser ist als die That, die er zu stande bringt, sondern auch darum, weil er Gott Lob Thaten thut.

Aber frei und froh geworden durch die empfangne Gnade sind wir nicht nur mutiger und tüchtiger zum Guten, sondern das Gute selbst steht in neuer Hoheit, Herrlichkeit und Herbheit vor uns. Je mehr unser Herz durch die Vergebung von Schuld gereinigt wird, desto tiefer die Erfahrung der göttlichen Güte selbst, desto höher und desto schwerer zu erreichen das Ideal unsrer Güte. So gut ist Gott — und so gut soll ich sein? Mit andern Worten: jeder Fortschritt in der Erkenntnis und in der Gemeinschaft Gottes rückt uns das Ziel eines vollkommenen Lebens in seiner Gemeinschaft ferner. Bin ich heute durch Gottes Gnade besser als gestern, so fühle ich mich darum dem Ziele meiner moralischen Vollkommenheit nicht näher, weil mein Begriff von dem, was ich sein und leisten sollte, gleichzeitig besser, reiner, richtiger geworden ist. Aus diesem Grunde kommt der ernste Christ aus dem Gefühl der Untüchtigkeit, des Ungenügens nicht heraus. Nicht darin erprobt er die Schwachheit seiner menschlichen Natur, daß er trotz alles Glaubens und Empfangens so schlecht bliebe wie zuvor und immer wieder in die alten Sünden zurückfiele — dann wäre er kein Christ —, sondern darin, daß sein Gewissen immer zarter, seine Erkenntnis des göttlichen Willens immer tiefer wird, und darum zwischen Gott und ihm nach wie vor eine große Kluft befestigt bleibt:

> Ich bin noch nicht genug gereinigt,
> Noch nicht ganz innig mit Dir vereinigt.

Diese Kluft, die die zarten Gewissen der Seinen von ihm trennt, füllt Gott der Herr ohne Unterlaß durch neue Sündenvergebung aus. So ist seine immer während Gnade nicht der „Schanddeckel unsrer Bosheit," sondern die treue stützende Hand, mit der der Starke dem Schwachen zu Hilfe kommt und den Strauchelnden doch zum Ziele bringt. Einen solchen Gott verheißt Jeremias denen, die im neuen Bunde sein werden: „Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nimmer mehr gedenken." Und einen solchen Gott finden gläubige Christen im heiligen Abendmahl, wenn sie das gesegnete Brot und den gesegneten Kelch zum Gedächtnis des Gekreuzigten genießen: Für euch gegeben, für euch vergossen — zur Vergebung der Sünden.

Weil uns unsre Sünden vergeben sind, und weil wir die erlösende Kraft solcher Gnade erfahren haben, gehen wir **wieder** zum heiligen Abendmahl, neue Gnade zu empfangen. Weil wir wissen, daß Speise den Hunger zwingt, setzen wir uns zu Tische. Gewiß, wir könnten Vergebung von Gott auch daheim haben. Wir könnten für uns beten, in der Bibel lesen, über das Geheimnis der göttlichen Liebe nachdenken. Aber das Alles konnten die Jünger Jesu auch, und doch brach ihnen Jesus das Brot und reichte ihnen den Kelch. Warum sollen nicht auch wir Sündenvergebung suchen und annehmen, da wo ein klares Wort unsers Heilands sie uns anbietet? Wird doch auch Menschenliebe uns in tausend Formen und Weisen offenbar, und wir wollten nicht darauf achten, wie mancherlei Wege die Liebe Gottes hat, an unser Herz zu kommen? R

Der Entwicklungsgedanke als Darwinismus und Manchestertum

Uebersicht: 1. Vorsichtige Annäherung! Natürliche Auffassung der Natur! 3. Zeugnis der Geschichte; 4. der Fortschritt und die Moral

1. Vorsichtige Annäherung!

Wenn in irgend einer der **politischen** Wissenschaften ein neuer bedeutender Gedanke auftritt, der zur liebevollen Hingebung und eifrigen Ausarbeitung auffordert, so kann man sicher sein, daß dieser Gedanke verkannt und mißachtet wird, während eine Zeit später seiner Farce die Ehre einer mehr oder weniger lebhaften Diskussion zu teil wird.

Unter politischer Wissenschaft ist hier eine jede gemeint, die sich mit dem Menschen als psychologischer und mithin sozialer, bürgerlicher Erscheinung befaßt. Es soll damit abgetrennt werden alle wirklich exakte Wissenschaft. In dieser ist solcher Unsinn nicht möglich, und es giebt da wohl Aufwallungen und Niedergänge, aber nicht solchen Widerstand gegen neue Wahrheit und solche Hingebung an Falsches, beides um so weniger, je exakter die Wissenschaft ihrer Natur nach ist. Hier aber, auf dem weit verzweigten Gebiet der politischen Wissenschaft, herrscht eine Verbrüderung von Theorie und Praxis, die jede Vorwärtsbewegung der Theorie in dem praktischen Leben als eine gefährliche Störung empfinden läßt, die zur schleunigen Abwehr auffordert. Und nicht nur ist das Leben diesen Wissenschaften feindlich. In ihnen selbst ist die Schwäche des mensch-

lichen Geistes so sehr wirksam, daß sie stets eine große Unsicherheit zeigen und dadurch im großen Gegensatz zu dem Kreis der exakten Wissenschaften für sich schon dem Dienst des Interesses unterthan werden, nämlich des Interesses ihrer eignen Vertreter und berufenen Förderer. So kommt es, daß neue Wahrheit gemeinhin nicht nur die zähe Menge gegen sich hat, sondern selbst Jene, die berufen wären, sich ihrer liebevoll anzunehmen, wie eines der Pflege und Schonung bedürftigen Kindes. Später, wenn inzwischen die Zeit reif geworden ist für die zu früh ihr zugemutete neue Wahrheit, kommt dann das Widerspiel. Die Menge will diese Wahrheit, kann sie aber selbst nicht zum Ausdruck bringen. Dafür ist dann eine Schar von ruhmgierigen Mediokritäten da, die das Bedürfnis der Zeit nach ihren Kräften zu befriedigen eifrig unternimmt, und ihre trivialen Produkte finden in der neuerungshungrigen Menge den Widerhall, nach dem früher weise Männer vergeblich geschmachtet haben.

Auch den Darwinismus sollte man nicht anders als von diesem Standpunkt aus ins Auge fassen. Der Fortschrittsgedanke war vor ihm schon da. Er entstand, sobald die fortschreitende Wissenschaft die Giltigkeit der altkirchlichen Schöpfungsgeschichte nicht mehr anerkennen konnte. Die Tage der Schöpfung wurden zu Epochen der Geschichte der Natur. Nachdem aber der Schöpfungsakt einmal in eine natürliche Zeitlänge ausgedehnt worden war, konnten erleuchtete Geister nicht mehr die merkwürdige Stufenfolge in den verschiednen Formen des irdischen Lebens übersehen. So viel Wunderbares war zudem nach und nach auf natürliche Art verständlich geworden. Wenn die Natur Dies und Jenes vermochte, ganz einfach, indem sie ihre Gesetze abwickelte, warum nicht noch mehr, warum nicht auch Dies?

Dieser Gedanke bewegte jedoch vergebens die berufensten Köpfe, so lange er noch rein war. Es kam eine Zeit, wo er es wagen durfte, ans Licht zu kommen. Aber er drang nicht in das Gehege der gelehrten Disziplinen ein, und das Volk stand ihm ganz fern. Einen gewaltigen Vorstoß machte er schließlich in Schopenhauers Weltanschauung. Aber auch diesen vergeblich.

Erst unsrer Gegenwart war es vorbehalten, den Fortschrittsgedanken in der Wissenschaft und im Volke Platz zu verschaffen. Aber wie ging es damit? Wie steht es mit ihm?

Man kann es kurz ausdrücken: Auf der einen Seite steht eine wahre Tyrannei einer ganz und gar verkehrten Fortschrittstheorie, auf der andern heftiger Widerspruch bis zur ernsthaften Vertretung des mosaischen Schöpfungsberichtes.

Was an dieser Fortschrittstheorie der Darwinisten so furchtbar verdrießt, ist ihre Stellung zur Ethik. Wenn der Katholizismus, besser Papismus überhaupt jede Entwicklungstheorie fanatisch bekämpft, so liegt das in seinem Prinzip, die Konsequenz bis zum barsten Unsinn zu treiben. Für den Protestantismus war kein Grund, sich gegen diese Theorie so zu wehren. Zwar auch er mußte ihr feindlich entgegentreten. Denn die Wirksamkeit des persönlichen Gottes änderte sich ganz gewaltig, wenn auch Er sich in einen Weltplan fügen mußte, mochte dieser gleichwohl sein eignes Werk sein und unter seiner Leitung sich abwickeln. Aber immerhin ließ jene Theorie die Ethik unangetastet. Der Darwinismus dagegen thut dies nicht, und dies ist der springende Punkt. Er hatte sich deswegen nicht nur vor der Theologie, sondern auch vor der Philosophie und Politik, ja sogar vor dem seichtesten Humanismus zu verantworten.

Schon vor Darwin und seinen Jüngern wußte man, daß es in der Welt übel hergehe. Man faßte das Leben eines jeden Geschöpfes als einen Kampf mit tausend und abertausend Schwierigkeiten auf. Man wußte schon damals, daß selbst das von einem Geschöpf Beherrschte gewissermaßen sein Feind sei, so erst das ihm Ebenbürtige oder gar Ueberlegne. Die Thatsache, daß Tiere sich dadurch erhalten, daß sie andre Tiere morden und auffressen, mußte selbst dem Stumpfsten jenen Kampf um die Existenz eindringlich genug predigen, und die bevorzugten Geister vermochten recht wohl dieselbe Erscheinung in der ganzen Natur von oben bis unten und ebenso im Politischen zu sehen und sich ihre Gedanken darüber zu bilden. Aber das wußte man vor dem Darwinismus nicht, daß eben dieses harte Ringen, dieser tötliche Haß, diese unersättliche Gier nach fremdem Blut und Fleisch, dieses hartnäckige Streben in dem Rahmen des zivilisirten Lebens das ethische Prinzip der Welt überhaupt sei, und daß die Welt diesem Kampf ums Dasein ihren Fortschritt zu immer Höherm und ihre sittliche Vervollkommnung verdanke. Das war thatsächlich etwas völlig Neues. Früher hatte man geglaubt, die Welt vervollkommne sich im Kampf und trotz dieses Kampfes, jetzt wurde man belehrt, daß sie sich eben wegen dieses Kampfes, durch diesen Kampf veredle.

Das war ein kühner Gedanke, wahrlich! Aber er erschreckte seine Erzeuger nicht. Sie arbeiteten vielmehr emsig weiter, ihn durch zahllose Phänomene zu beweisen und schrieben gelehrte Werke von größter Ausführlichkeit, deren genaue Lektüre man Jedem, der da widersprechen wollte, zumutete. Bisher war die Ethik aus einem beschränkten Kreis von Phänomenen geschöpft worden, in dem der Hauptanteil der Erscheinung des Menschen, von innen, psychologisch betrachtet, zukam. Man hatte die Keckheit, dieser Methode die Berechtigung abzusprechen und auch der Ethik zuzumuten, nach jenem Wust naturwissenschaftlicher Details zu greifen, aus dem allein wahre Weisheit sollte gewonnen werden können. Die neue Theorie zog im Triumph durch die Welt unter einem Lärm, wie er thatsächlich noch selten von einer wissenschaftlichen Entdeckung hervorgerufen ward. Ein Wunder auch! Noch nie waren große Wahrheiten in so leichtverständlichen Schlagwörtern dem ganzen Volke dargebracht worden. Die Sache war für das große Publikum: sie war wirklich gar zu amüsant für die große Masse, die in ihrem Leichtsinn kein Gefühl, für die überwiegende Mehrheit der Gebildeten, die in ihrem behaglichen Philisterdasein kein Verständnis hatte für das Schreckliche der neuen Ethik vom Kampf ums Dasein.

Es ist keine schwere Aufgabe, dieser anspruchsvollen Theorie gegenüber die Ethik zu wahren. Denn eine Theorie, die die Ethik zwingen will, ihre Wahrheit nicht mehr aus dem sichern Fonds unsrer eignen Natur zu schöpfen, widerspricht zu sehr uralter, durch Zeit und Streit gefestigter Uebung. Aber wenn man den Gegner von dieser Seite angreift, so kann man ihn höchstens einengen, nicht direkt widerlegen. Und was hilft es schließlich, wenn man sich das Zugeständnis erstritten hat, daß in jenem Kampf ums Dasein keine Moral zu finden sei? Der Gegner kann auf die Moral verzichten und seinen Fortschritt durch den Kampf ohne Moral aufrecht erhalten. Und in der That haben ja die Vorgeschrittenen unter den Verfechtern dieses Gedankens die Moral wie eine lästige Bürde einfach von sich geworfen. Es bleibt nichts übrig, als den Feind, der sich einer so großen Verlegenheit so unbedenklich zu entziehen weiß, in seinem eignen Lager aufzusuchen.

2. Natürliche Auffassung der Natur!

Ein jedes Geschöpf lebt in einer fünffachen Gefahr für seine Existenz. Die erste ist die der Vernichtung durch Vis major, durch ein nicht abwendbares oder nicht vorhergesehenes Naturereignis. Die zweite Gefahr ist die, daß das für seine Ernährung Notwendige sich seiner Herrschaft entziehe oder versage; die dritte ist die, daß ihm eben dieses durch die Konkurrenz andrer Geschöpfe geschmälert oder gar ganz entwunden werde; die vierte die, daß stärkere Geschöpfe es vernichten, um selbst ihren Nahrungstrieb zu befriedigen oder ihrer Bosheit, ihrer Rachsucht, ihrem Zorn zu fröhnen. Eine fünfte Gefahr endlich ist die, die seiner Existenz sowohl als besonders der Fortdauer seines Geschlechts daraus erwächst, daß es bei seinem Bestreben, sich fortzupflanzen, ebenfalls einer Konkurrenz ausgesetzt ist. Die Frage wird sein, ob in dieser fünffachen Gefahr ein Unterschied bestehe, je nachdem das Geschöpf stärker, überhaupt vollkommner ist.

In der Bedrohung durch höhere Gewalt sind nun zunächst einmal entschieden alle Geschöpfe gleichgestellt. Eine solche kommt über das Starke wie über das Schwache, über das Vollkommne wie über das Unvollkommne. Diese erste Art der Gefährdung kommt also für die vorliegende Frage nicht in Betracht. Es bleiben noch vier Arten übrig.

Die zweite Gefahr. Der Pflanze geht der Boden, die Feuchtigkeit aus, dem Tier die Weide, die Jagdbeute. Ob hier das stärkere, vollkommnere Geschöpf diesem Mangel gegenüber

besser daran ist als sein geringerer Genosse? Man sollte eher umgekehrt denken. Je kümmerlicher der eigne Organismus, desto leichter das Durchkommen in solcher Situation. Die besser veranlagte Pflanze hat mehr Wurzeln, das besser veranlagte Tier mehr Arbeitskraft, Schnelligkeit, Gewandtheit, Klugheit, aber Beide auch einen genau ebenso viel größern Bedarf, und Beiden ist genau dieselbe Zeit unerbittlich vorgemessen, in der allein sie sich ihre Nahrung beschaffen können. Ich glaube, daß Alles in Allem genommen, je weiter man dieser Frage nachgeht, desto mehr sie sich zu Gunsten der Schwächern entscheidet. Aber es muß sogleich zur nächsten Gefahr fortgeschritten werden. Sobald die Nahrung knapp wird, entsteht eine Konkurrenz mit Andern. In dieser aber möchten die Stärkern über die Schwächern siegen. Indessen scheint mir auch dies sehr fraglich zu sein. Die starke Pflanze wird den schwächern Nachbar wohl mit ihrem mächtigen Wurzelwerk beengen. Aber sie wird doch einer schwächern Generation weichen müssen, und vielleicht überdauert sie sogar noch der schwächliche Schößling, mit dem sie um die Nahrung rang, und der von ihr zurückgedrängt wurde. Zweifellos sind im Pflanzenreich, sobald die Nahrung knapp wird, alle bedeutendern Individuen in Gefahr unterzugehn, während die schwächern Aussicht haben, sich zu erhalten und sich auf Kosten der vergehenden Größe auszudehnen und zu stärken. Im Tierreich aber ist es, genau besehen, wohl auch nicht anders, wenn man die Gefahr, die aus der Konkurrenz um die Nahrung erwächst, zu der aus dem Knappwerden der Nahrung erwachsenden hinzunimmt. Was will das bedeuten, daß ein starkes Tier auf der Suche nach Nahrung das schwächere vertreibt? Und mehr wird doch regelmäßig aus der Konkurrenz nicht entstehen. Schließlich wird es doch gehen, wie bei den Pflanzen: die verringerte Ergiebigkeit der Weide oder Jagd wird auch hier die stärkern Typen verschwinden und die schwächern übrig lassen. Außerdem verbinden sich leicht im Kampf um die Nahrung die Schwächern gegen den Stärkern und dann stets mit Erfolg, und schließlich entstehen auch tötliche Kämpfe zwischen den starken Individuen, deren größere Natur die Konkurrenz ungern erträgt, und sie reiben sich gegenseitig auf. Der vierten Gefahr, von überlegnen Geschöpfen, besonders von Raubtieren zu dem bekannten Zwecke angefallen zu werden, sind wiederum die stärkern Individuen eher mehr als weniger ausgesetzt. Welche Spatzen frißt der Sperber lieber, die großen oder die kleinen? Jedenfalls geht das Gelüste des Raubzeugs stets am meisten auf schöne, stattliche Exemplare. Bei der fünften und letzten Gefahr, die nämlich der Fortpflanzung eines Individuums droht, ist das Verhältnis wieder ungefähr wie bei der dritten. Die Konkurrenz, die dieserhalb in der Tierwelt herrscht, spielt sich auf tötliche Kämpfe zwischen den stärksten Individuen hinaus, während die schwächern viel weniger kampflustig sind und vor den starken immer zunächst zurückweichen, mithin sich erhalten, während jene sich aufreiben. In der Pflanzenwelt aber handelt es sich hinsichtlich der Fortpflanzung wieder vornehmlich um Ringen mit den Existenzbedingungen, wie sie Boden und Klima bietet, ein Ringen, das für den anspruchslosesten Keim die meiste, für den anspruchsvollsten die geringste Aussicht bietet.

Ich denke, diese kurze Betrachtung der Natur genügt schon, um sich zu überzeugen, daß das Leben dem bevorzugt veranlagten Individuum keineswegs günstigere Chancen bietet als den hierin zurückstehenden. Wenn wir aber diese empirische Wahrheit genauer betrachten, so gewinnt sie noch eine ganz andre Kraft. Wir sehen dann in ihr das tragische Problem des Daseins: die Natur gespalten in Individuen, die von Stufe zu Stufe einen schroffen Gegensatz zur Welt als Ganzem darstellen. Dieser Gegensatz bedeutet aber Feindschaft. Die Welt ist dem Herrschaft für sich beanspruchenden Individuum feindlich und wird ihm um so gefährlicher, je größer es sich aufrichtet. Das ist dann aber auch eine Wahrheit von so originaler Kraft und Eindringlichkeit, daß sie den ganzen komplizirten Empirismus des Darwinismus tötlich durchleuchtet. Wenn nämlich die Natur trotz dieser feindlichen Tragik, der immer und immer das Beste in ihr verfallen ist, unausgesetzt fortschreitet zu immer höhern, edlern Formen, ja wenn sie sich dabei nur erhält, so ist die Natur groß, denn sie hat eine innere Kraft, gegen die alle Kämpfe ihrer Kinder Spielwerk sind. Die Darwinistische Welt aber ist, mit ihr gemessen, kleinlich, ist erbärmlich. Sie ist wie eine Zwiebel, die sich immerfort schält und schält, um dem edeln Kern zum Licht zu verhelfen. Was ist denn das für eine Natur, aus der das Geringe beständig ausgejätet werden muß, wie Unkraut, damit das Tüchtige nicht ersticke? Wendet man gegen diese Weltauffassung ihre eigne kleinliche Methode an, so ist sie leicht vollends abzuthun, wenn man einmal empirisch nachgewiesen hat, daß es mit ihrer Theorie von den günstigern Lebenschancen der stärkern Individuen nichts ist. Denn was bleibt dann übrig? Die natürliche Auslese des Darwinismus ist von zweierlei Art, quantitativ und qualitativ. Das stärkere, mächtigere Individuum, heißt es, komme besser fort als das geringere. Das Quantum von Kraft sei maßgebend. Das ist oben widerlegt worden. Nun heißt es weiter: das für das Milieu geeigneter ausgestattete komme besser fort als das ungeeigneter ausgestattete; da ist das Quale, die Beschaffenheit, entscheidend. Wenn es aber mit der Auslese des quantitativ Ueberlegnen nichts ist, was soll dann die Auslese des qualitativ Ueberlegnen helfen? Noch eine zweite Aussäuberung soll ein Geschlecht von Geschöpfen durchmachen, nachdem schon das Beste in ihr zum großen Teil dem Untergang geweiht ist, und aus dieser zweiten Dezimirung soll sie immer noch stark hervorgehen? Das kommt mir bedenklich vor; das ist mir zu viel der Auslese. Ein Bankrott der Natur müßte da herauskommen, kein Fortschritt. Aber kehren wir auf unsern höhern Standpunkt zurück und reden wir eine andre Sprache, als die kleinliche der Deductio ad absurdum. Was ist dieser Darwinistische Schälprozeß gegenüber einer Natur, die groß und von innerer Kraft ist? Was ist das für ein Verbesserungsmittel, wenn von einer Rasse die Exemplare, die eine von ihrer gewöhnlichen Umgebung sehr abweichende Farbe und Form haben, weggefressen werden, sodaß nur die (zufällig!) richtig gefärbten sich erhalten und vermehren. Das soll der Entwicklungsprozeß der Natur zum Richtigen sein? Das bietet man der Natur? Das sind Possen, einfach Possen. Und was ist das für ein jämmerliches Pendant zur Auslese, wenn die Geschöpfe dafür jenes kleinliche Anpassungsvermögen besitzen sollen, das uns vom Darwinismus mit einer wahren Flut von Empirie nachgewiesen wird. Einer solch schwächlichen Natur, die von vornherein gar nicht weiß, wo sie hinaus will, und die ihren Weg suchen muß wie eine Schnecke mit den Fühlern, hilft weder Anpassungsvermögen noch Auslese, sei diese auch thatsächlich so, wie die Darwinisten sie darstellen. Eine solche Natur trüge den rapiden Zerfall in sich.

Adolf Perino

Der Staatssekretär von Bülow und der Vorstand des Evangelischen Bundes

Eine Stimme aus dem Königreich Sachsen

Bei der letzten Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Kaisers spaltete sich die deutsche Kolonie in Rom. Die Ultramontanen veranstalteten eine besondre Feier, um dem Toast auf den König von Italien zu entgehen und einen Toast auf den Papst auszubringen. Der preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhle nahm an der ultramontanen Festlichkeit teil und brachte selbst den Trinkspruch auf den Kaiser und den Papst aus. Darüber beschwerte sich der Vorstand des Evangelischen Bundes bei dem Reichskanzler als dem preußischen Minister des Aeußern. Er sah in dem Verhalten des preußischen Gesandten eine Verletzung der Gefühle der evangelischen Preußen und des Patriotismus. Der Papst hatte bei der Canisiusfeier die Reformation beschimpft. Ein evangelischer Gesandter eines evangelischen Königs habe ihn daher nicht zu verherrlichen. Die ultramontanen Deutschen hatten ihre Abneigung gegen das Königreich Italien kundgethan. Der Gesandte eines mit dem König von Italien verbündeten Fürsten hätte daher von der Festfeier der ultramontanen Deutschen sich fern halten sollen. Das war der Sinn der Beschwerde, mit der sich der Vorstand des Evangelischen Bundes an den preußischen Minister des Aeußern wendete. Dieser, der Fürst Hohenlohe, selbst

Katholik, überließ die Antwort taktvoll dem protestantischen Staatssekretär von Bülow. Herr von Bülow antwortete, nach dem Garantiegesetz der italienischen Regierung vom 31. März 1871 sei der Papst Souverän; und ein Gesandter bei einem Souverän habe bei einem Feste, das zu Ehren seines Fürsten abgehalten werde, den Souverän zu ehren, bei dem er beglaubigt sei. Damit ward die Beschwerde des Evangelischen Bundes als unberechtigt abgewiesen.

Daß der preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhle verpflichtet gewesen sei, an dem Feste der deutschen Ultramontanen Anteil zu nehmen, hat der Staatssekretär von Bülow nicht behauptet. Seine Abweisung des Evangelischen Bundes ist daher nicht begründet. Beachtenswert aber ist seine Berufung darauf, daß die italienische Regierung den Papst für einen Souverän erklärt habe. Alle Welt weiß, daß der Papst das italienische Gesetz vom 31. März 1871 nicht anerkannt hat. Auf Grund dieses Gesetzes also kann der preußische Gesandte beim Papst sich nicht für einen Gesandten bei einem Souverän halten. Der Papst selbst leitet seine Souveränitätsrechte von einem ganz andern Gesetze ab, nämlich von der Bulle Unam sanctam Bonifaz VIII. vom Jahre 1302. Nach ihr ist der Papst der Herr aller Herrn, der Souverän aller Länder der Erde, auch des Königreichs Preußen. Wenn der preußische Gesandte beim Papst sich als Gesandten bei einem Souverän betrachtet, so nimmt der Papst an, er thue es in diesem Sinne. Der Staatssekretär von Bülow wird daran schwerlich Wohlgefallen finden. Es ist daher nicht eben geschickt, wenn er sich auf die Souveränität des Papstes beruft. Der Papst ist das Oberhaupt der preußischen Katholiken. Will sich die preußische Regierung bei ihm als solchem vertreten lassen, obwohl er infolge seiner mangelhaften geschichtlichen Kenntnis die Reformation als Zerstörung der Sittlichkeit bezeichnet, so ist das ihre und der preußischen Protestanten Sache. Wir nichtpreußischen Reichsdeutschen werden dadurch nicht berührt; wohl aber berührt uns ein andrer Umstand. Wir Sachsen sind reichstreu mit jeder Faser unsers Wesens. Aber die Einmischung der Organe des Reichs in unsre kirchlichen Verhältnisse werden wir niemals dulden. Herr von Bülow ist kaiserlich deutscher Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat in seiner Antwort an den Evangelischen Bund nicht gesagt, daß er nicht als solcher, sondern als königlich preußischer Minister antworte. Das können wir nicht billigen. Für uns Sachsen kommt der Papst als Souverän gar nicht in Betracht. Souverän im Sinne des italienischen Gesetzes will er nicht sein. Eine Souveränität in seinem Sinne wird unser Land ihm niemals zugestehn; unsre Treue gegen unsre Regierung zwingt uns, dagegen alles einzusetzen. Wären wir anders gesinnt, dann huldigten wir der Revolution, die wir für den ärgsten Frevel halten. So bliebe für uns nur der Souverän des Vatikans übrig. Daß der nicht in Betracht kommt, versteht sich von selbst. Wir hoffen daher, daß ein Beamter des deutschen Reichs, weil er auch uns zu vertreten hat, künftig nicht mehr den Papst als Souverän bezeichnen wird. Will man es in Preußen in dieser Beziehung anders halten, so werden wir uns niemals dahinein mischen; wir werden aber auch unsre Selbständigkeit in kirchlichen Dingen uns wahren. Die sächsische Regierung hat keinen Gesandten beim päpstlichen Stuhl. Sie ordnet die Verhältnisse der katholischen Kirche in ihrem Lande auf dem verfassungsmäßigen Wege, durch Vereinbarung zwischen dem König und den Ständen. Wollen unsre Katholiken bei ihrem kirchlichen Oberhaupte sich Rat holen, so verwehrt ihnen das Niemand. Sprechen sie dann ihre Wünsche aus, so entscheidet das Wohl unsers Staates, das niemals mit dem religiösen Interesse kollidiren kann. Die Religion unsrer katholischen Mitbürger ist uns so heilig wie die evangelische. Nur was diese Religion selbst zerstört, die weltliche Herrschsucht der Hierarchie und den Jesuitismus, halten wir uns und ihnen fern. Durch das Staatsgrundgesetz des Königreichs Sachsen sind die Jesuiten seit mehr als sechzig Jahren aus unserm Lande ausgeschlossen. Wir leben deshalb mit unsern katholischen Mitbürgern im vollen Frieden. Die katholische Kirche blüht unter uns so, daß, die zu ihr gehören, vollkommen zufrieden sind. So soll es bleiben. Wir werden nicht gestatten, daß von Reichs wegen in dieser Be-

ziehung eine Aenderung angebahnt werde. Eben deshalb sind wir empfindlich, wenn Organe des Reichs als solche irgendwie kirchenpolitische Grundsätze in einer Weise aussprechen, durch die sie auch für uns maßgebend werden könnten. Wir könnten dabei zu kurz kommen. Das Zentrum dringt unablässig darauf, daß das Reichs-Jesuitengesetz aufgehoben werde. Wirkt das Reich auch auf die konfessionellen Verhältnisse der Bundesstaaten ein, dann könnte die Zulassung der Jesuitenniederlassungen im Reich auch ihre Zulassung in unserm Lande zur Folge haben, die durch unser Staatsgrundgesetz untersagt ist. Das weisen wir zurück. Das sind die Gründe, um deren willen die Antwort des Staatssekretärs von Bülow uns beunruhigt hat. Es war Pflicht, das um unsertwillen auszusprechen. Den preußischen Protestanten brauchen wir nicht zu Hilfe zu kommen.

Sulze

Ein hundertjähriges Jubiläum deutscher Journalistik

Das Ansehn, das die heutige deutsche Presse genießt, ist dank den Elementen, die sich in den Journalismus eingedrängt haben, kein sehr hohes. Anfechtbare und wenig wasserdichte Persönlichkeiten; weitverbreitete, über fast unerhörte Abonnentenzahlen verfügende Tagesblätter, zu deren Verfassern und Verlegern das Gold fast stets den Weg findet, um den Inhalt dieser Blätter zu gestalten; die Ungeschicklichkeit sogenannter Staatsmänner, bequeme, aber gewissenlose Schreiberseelen, die man zu Allem gebrauchen, zu Allem kommandiren kann, zu journalistischen Stützen ihrer Pläne zu machen, haben den Beruf des Journalisten in Deutschland um das bischen Ehre, das er hier und da noch besaß, fast völlig gebracht. Allgemein ist die Klage, daß das Papier geduldig ist, und wie sehr der deutsche Journalismus im Argen liegt, dafür ist der beste Beweis, daß anständige, unabhängig gesinnte Blätter infolge Abonnentenmangels sich nicht oder kaum halten können, während die fabrikmäßig hergestellten Annoncenblätter die anständigen Zeitungen fast verdrängen. Wenn unter solchen Umständen eine deutsche Zeitung, der es gelungen ist, in traurigen und freudigen Zeiten, durch gute und böse Gerüchte, unter günstigen und widrigen Verhältnissen eine Ausnahme zu bilden und ihren guten Namen durch ein Jahrhundert hindurch rein und fleckenlos zu erhalten, das Ehrenfest ihres hundertjährigen Bestehens ohne viel Aufhebens feiert, so ist dies ein Ereignis in unsrer mehr wie jubiläumsmüden Zeit, an dem man seine reine Freude haben, und aus dem man die Gewißheit schöpfen darf, daß ideale Gesinnung, mag sie auch eine Zeit lang durch den Unrat feiler Gedanken verdunkelt oder an die Wand gedrückt werden, doch zuletzt immer wieder den Sieg behält.

Solch frohe Hoffnung entsteht bei dem Lesen eines Buches, das als Festschrift zum 1. Januar d. J. erschienen ist und den Titel führt: Die Allgemeine Zeitung 1798—1898, Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse von Professor Dr. Eduard Heyck. (München, Verlag der Allgemeinen Zeitung, 1898. 352 S.)

Cotta hatte vor mehr denn hundert Jahren den Plan gefaßt, eine allgemeine Zeitung täglich herauszugeben, um Friedrich Schiller, dem Dichter des Don Carlos und Fiesko, dem Geschichtsschreiber des dreißigjährigen Krieges und des niederländischen Freiheitskampfes, dem Herolde der Freiheit den Weg zum Herzen seines Volks zu bahnen. Der Gedanke zerschlug sich. Schiller ist, wie Goethe, angeekelt von den wilden Orgien der französischen Revolution, nie in die heiße Arena des politischen Tageskampfes herabgestiegen. Aber an seiner Allgemeinen Zeitung hielt Cotta fest. Vom 1. Januar 1798 an erschien zu Tübingen im Cottaschen Verlag (dem heutigen Lauppschen Verlag, Inhaber Paul Siebeck, J. C. B. Mohr, Freiburg) Die neueste Weltkunde, herausgegeben von Ernst Ludwig Posselt, dem gleichzeitigen Leiter einer damals viel gelesenen Monatsschrift, die unter dem Titel Posselts Annalen heute nur noch dem Historiker bekannt ist oder sich als ehrwürdiger Urväter Hausrat aus des Großvaters Bibliothek hie und da auf einen Zeitgenossen unsrer Tage fortgeerbt hat. Von dieser ersten, einen halben Bogen starken Nummer der Allgemeinen Zeitung, wie die neueste Weltkunde sehr bald nach Cottas ursprünglichem Plane umgenannt

wurde, hat Heyck seinem Buche eine sehr interessante Nachbildung beigelegt. Posselt, ein begeisterter Anhänger des antiken Staatsgedankens, berauscht von den Idealen der französischen Revolution, stellt sich in den Dienst dieser modernen Bewegung. Dem Neuen, das er in seinem Blatte der Welt sagen will, giebt er im Prospekt folgenden Ausdruck:

Doch erfodert es nur teutschen Fleis, teutsche Gerechtigkeit gegen das Ausland, teutsche Achtung für das Publikum, mit etwas brittischer Freimüthigkeit tingirt, um auf unserm Boden, der Gott Lob gleichfrei von der eisernen Geisel des Despotismus und von der fast noch schreklichern der Demagogie ist, eine Frucht gedeihen zu machen, wie das ganze übrige Europa sie nicht aufweisen kan: ein politisches Tag Blatt, das wie ein treuer Spiegel die wahre und ganze Gestalt unsrer Zeit zurükstrahle; so vollständig, als ob es der ganzen Menschheit angehörte, so untergeordnet den großen Grundsäzen der Moral und bürgerlichen Ordnung, als ob es ganz auf das Bedürfnis einer Welt voll Gährungs Stoff berechnet wäre; so edel in Sprache und so unparteiisch in Darstellung, als ob es auf die Nachwelt fortdauern sollte.

Es kann natürlich nicht unsre Absicht sein, den Werdegang und die Geschichte der Allgemeinen Zeitung hier an der Hand von Heycks Monographie zu verfolgen. Nur das soll erwähnt werden, daß die Zensurverhältnisse des alten römischen Reichs dazu nötigten, die Allgemeine Zeitung von Tübingen nach Stuttgart, von Stuttgart nach Ulm, von Ulm nach Augsburg zu verlegen, wo sie als die berühmte Augsburgerin ihren Weltruf und ihr Ansehn als die vornehmste und unabhängigste deutsche Zeitung begründete, um dann 1882 infolge der veränderten Verkehrsverhältnisse nach der Hauptstadt des ihr zur Heimat gewordnen Bayernlandes, nach München, überzusiedeln.

Mehr noch würde es intressiren, den Beziehungen, die die Allgemeine Zeitung mit einzelnen Ländern Europas, mit einzelnen fürstlichen Persönlichkeiten verknüpfte, nachzugehen. Eigentümlich berührt es uns, wenn uns in den Korrespondenzen Napoleon Bonaparte als die Persönlichkeit entgegentritt, von der damals alle Welt die Gesundung Europas erwartete, dessen Heil nur von Frankreich kommen konnte. Für den Wandel der politischen Anschauungen unsers Jahrhunderts giebt es kein erhebenderes Beispiel, als die damalige knechtische Furcht der europäischen Welt vor diesem ephemeren letzten Heros eines langsam absterbenden Volkes und der heutige kriechende Servilismus der sich Republikaner nennenden französischen Staatsmänner vor dem moskowitischen Despotismus, der ihr verlornes Prestige wieder retten soll. Die Geschichte der bedeutendsten Zeitung, die alle diese Wandlungen europäischer Politik und politischer Gesinnungen miterlebt hat, wird dadurch ganz von selbst eine Geschichte dieser Politik und eine Quelle seltener kulturgeschichtlicher Belehrung.

Der Schwerpunkt der deutschen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts liegt in dem Wettkampf der Häuser Habsburg und Hohenzollern. Viele Jahrzehnte hindurch ist die Stimmung weiter Kreise unsers Volks in diesem Wettkampfe antipreußisch gewesen. Vom Hause Habsburg, dem allezeit treuesten Helfershelfer des Jesuitismus und des päpstlichen Klerikalismus, an dem das Deutschtum nie eine Stütze gehabt hat, erwartete man die Segnungen der Völkerfreiheit und die Lösung aller deutschen Fragen. Auch die Allgemeine Zeitung stand unter dieser verblendeten Stimmung, und noch Treitschke macht Cotta den Vorwurf, daß er und seine Zeitung sich immer vor den Wagen Habsburgs gespannt und antipreußischen Tendenzen gedient habe. Wie dieser Bann gewichen, wie man in Deutschland allgemach einsehen lernte, welch gutdeutsche Politik das protestantische Preußen trieb, ist ein Prozeß, der auch an der Allgemeinen Zeitung nicht ohne Spuren vorübergegangen ist. Geblieben aber ist ihr aus jener Zeit das Verständnis für die großdeutsche Politik, für die Deutschen Oesterreichs, die von den Begründern des neuen deutschen Reichs in unverständlicher Weise so ohne alle und wenn auch nur moralische Unterstützung gelassen worden sind und auch heute noch gelassen werden.

Das Mitarbeiterverzeichnis, das Heyck in seiner Festschrift bietet, nennt natürlich nur die Namen der Personen, die dauernde Bedeutung für die Geschichte der Allgemeinen Zeitung beanspruchen können. Die Mehrzahl der besten Namen aus allen Generationen der deutschen und fremden Staatsmänner, der deutschen Kunst, der deutschen Gelehrsamkeit hat es sich zur Ehre angerechnet, an der Allgemeinen Zeitung einmal mitgearbeitet zu haben. Von Goethe, vom Freiherrn vom und zum Stein, von Hardenberg, von Ernst Moritz Arndt bis herab zu Helmut von Moltke, von Louis Napoleon, Guizot bis zu Thiers finden wir in der Allgemeinen Zeitung die hervorragendsten Namen. Schonungslos ist sie immer nur gegen gemeines, obscönes Wesen, gegen alle Künste der Reklame gewesen, nie hat sie in politischen wie in kirchlichen Dingen einer geistlosen Reaktion gehuldigt, aber auch stets einen freien Blick sich gewahrt, das bewährte Alte zu verteidigen. Niemals hat sie ihren Charakter als Allgemeine Zeitung, als Sprechsaal für Alle, die etwas zu sagen haben, verleugnet, nie ist sie zu einem einseitigen Parteiorgan herabgesunken.

Charakteristisch für den politischen Bildungsgrad des deutschen Volkes ist, was Heyck in seiner Denkschrift über die Rentabilität der Allgemeinen Zeitung auf Grund des archivalischen Materials bietet. Die Allgemeine Zeitung hat eigentlich nie rentirt, ihre Abonnentenzahl ist selten einmal über 9000 gestiegen, je kleiner ihr Leserkreis war, um so distinguirter. Die beiden Cottas, Vater und Sohn, die klassischen Buchhändler Deutschlands, von denen Heyck in seiner Festschrift ein höchst fesselndes Charakterbild entwirft, sind auch darin lautere Vertreter des deutschen Buchhändlerstandes, der ja von seinem Träger die oft schwierige Verbindung wagemutigen Geschäftsgeistes und selbstlosen Idealismus fordert, daß sie das Bestehen der Allgemeinen Zeitung mehr als eine Ehrenpflicht gegen das deutsche Volk, denn als eine Quelle des Erwerbes angesehen haben. Heyck sagt darüber (S. 97 f.):

Die große Wirkung des Blattes auf das Publikum und die öffentliche Meinung hat nie so sehr in der Leserzahl, als vielmehr in der sozialen und geistigen Qualität der Leser beruht, sie hat nie beträchtlicher auf die breiten Schichten der politischen Parteien, aber desto bedeutsamer auf hervorragende und führende politische Persönlichkeiten ihren Einfluß ausgeübt. Sie hat längst nicht die Verbreitung gehabt, die zu erreichen gewesen wäre, hätte Cotta sich entschließen mögen, sie von der vornehmen Höhe ihrer Aufgabe herunterzusteigen, der öffentlichen Meinung, anstatt sie zu ergänzen, entgegenkommen, den vorwiegenden Stimmungen sich anpassen zu lassen und sie mit den unvergleichlichen Anziehungskräften und Fähigkeiten, die in ihrem Dienste standen, die Richtung auf den größtmöglichen Abonnentengewinn nehmen lassen wollen. . . . Sie war nicht bloß die Lieblingsschöpfung und das Schoßkind der Cottas, wie diese sie nannten, die Allgemeine Zeitung war — und sie haben sie in dieser Beziehung noch über die Verlagsverbindungen mit den ersten Geistern der Nation gestellt — der unantastbare Ehrentitel des Cottaschen Namens.

Gern würden wir, wenn es der Raum erlaubte, bei den Gedanken verweilen, die Heyck gewissermaßen als das Programm der heutigen Allgemeinen Zeitung entwickelt. Seine Worte über Regierungen und Journalistik treffen so den Nagel auf den Kopf, daß man sie jedem modernen Staatsmanne in das Herz schreiben möchte. Es ist keine Unbescheidenheit, wenn Heyck von der hundertjährigen Geschichte der Allgemeinen Zeitung sagt, daß sie die glänzendste innerhalb des politischen und schöngeistigen Journalismus in Deutschland sei, ohne daß das Erbe dieses Ruhmes die Gegenwart beschäme. Indem wir der Allgemeinen Zeitung Glück wünschen für das zweite Jahrhundert ihres Bestehens, möchten wir von ganzem Herzen der Hoffnung Raum geben, daß es ihr im zweiten Jahrhundert gelingen möge, auszuführen, was ihr Historiograph ihr als Aufgabe und Angebinde mit auf den Lebensweg gegeben hat:

Freundlicher lächelt die Sonne der politischen Gegenwart, als sie einst jenen hochverdienten ältern Männern der Allgemeinen Zeitung in der Aera der ungelösten deutschen Fragen und der endlosen äußern und innern Konflikte auf das Schreibpult geblickt; und wenn nunmehr wieder neue umfassende Aufgaben dringlich geworden sind und schier noch unlöslich scheinen wollen, so haben dafür die Heutigen, wie es wenigen beschieden sein mag, den Blick und die Ellbogen frei für eine rein sachliche, nur der besten patriotischen und männlichen Ueberzeugung gehorchende Arbeit. Möge dieser emsig-getreuen Arbeit in der beschaulichen Schwanthalerstraße der bayrischen Hauptstadt beschieden sein, stets nur mit voran und aufwärts zu führen auf den Bahnen fortschreitender politischer Gesundung und Klärung eines gemehrten und vertieften deutschen Denkens und der nationalen Mitwirkung unsers Volkes zu der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

Heinrich Reuß

Die englischen Gewerkvereine

1

Was wir in Deutschland in neuerer Zeit Zuverlässiges über die englischen Trade Unions erfahren, stammt im wesentlichen aus den Aufzeichnungen und gediegnen Arbeiten von Sidney und Beatrice Webb, und es gebührt der Stuttgarter Verlagsbuchhandlung von J. H. W. Dietz das Lob, die Schriften der Webbs in guten Uebersetzungen, in anständiger Ausstattung und zu recht billigen Preisen — die namentlich gegen die offenbar ganz willkürlichen Preise andrer staatswissenschaftlicher Verlage vorteilhaft abstechen — dem deutschen Volke, oder doch den Gelehrten und Politikern in diesem Lande, zugeführt zu haben. Vor zwei Jahren erschien bei Dietz die mustergiltige „Geschichte der britischen Trade Unions" von Sidney und Beatrice Webb, die aus unendlichem Urkunden-, Protokoll-, Parlamentsbericht- und Gerichtsaktenmaterial eines Jahrhunderts, aus den nicht immer gleichmäßig sprudelnden, mitunter getrübten Quellen der Tagesgeschichte und aus den widerspruchsvollen Urteilen der Zeitgenossen und der nationalökonomischen Schriftsteller der Vergangenheit und Gegenwart ein getreues Bild von der Entstehung und Entwicklung der englischen Arbeiterberufsvereine dargestellt hatte. Ein standard work staatswirtschaftlicher Wissenschaft, das uns Deutschen erst einen tiefern Einblick in die Geschichte der britischen Arbeiterbewegung erschloß. Jetzt treten die Webbs mit einem neuen umfangreichen Werke Industrial Democracy auf den Plan, das soeben von C. Hugo übersetzt bei Dietz mit dem Titel: Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine (XX und 407 S.; 6 Mk.) zu erscheinen begonnen hat.

Es liegt erst der erste Band vor, der zweite soll noch Anfang dieses Jahres herauskommen. Sidney und Beatrice Webb treten in dem neuen Werke aus der Zurückhaltung heraus, wie sie die Historie der Wirtschaftskämpfe ihren Schreibern zur Pflicht macht; sie werden persönlicher in ihrer Beurteilung der heutigen Gewerkvereinspolitik und ihrer Widersacher. Sie haben mit den englischen organisirten Arbeitern gelebt, in Gemeinschaft mit den Gewerkvereinsbeamten gearbeitet, sich in ihren Versammlungen, Statuten und Protokollen gründlich umgeschaut, und sie haben Vertrauen gefunden. Kein Wunder, daß da ein Teil von der Gedanken- und Gefühlswelt der Trade Unions auf sie selbst übergegangen ist, zumal da die Verfasser, wie ja wohl die meisten Menschen, von vornherein in den Gewerkvereinen etwas Wertvolles und Brauchbares für die englische Sozialpolitik erkannt haben und ihre Kritik sich also nur auf Abweichungen der Politik der Gewerkvereine im ganzen oder einzelner Gewerkvereine von der — sagen wir einmal — Ideallinie der Verfasser erstrecken kann. Niemals aber steigen sie beim Lob oder Tadel in die Niederungen des politischen Tageskampfes mit seinen vorschnellen Entschließungen und Urteilen hinab; eigentlich keine Schlußfolgerung bleibt ohne die ausgiebigsten Belegstellen aus Gewerkvereinsprotokollen, sowie Arbeiter- und Unternehmerstimmen; immer wird ein Querdurchschnitt durch einen breiten Strom von Meinungen und Beweismitteln dargeboten. Die Verfasser stehen also auf dem Gewerkvereinsstandpunkte, behandeln aber ihr Thema durchaus wissenschaftlich und leidenschaftslos und jedenfalls mit soviel Sachkenntnis, daß ein moderner Politiker, und besonders wenn er die Arbeiterbewegung, sei es bei uns, sei es anderswo, verfolgt, auch dies neue Werk von Sidney und Beatrice Webb, wie ihre Geschichte der britischen Trade Unions gelesen haben muß. Was bei uns Brentano, Biermer und andre über die englischen Gewerkvereine geschrieben haben, ist teilweise von dem Gang der Dinge überholt, teilweise auch zu wenig aus den Ereignissen selbst geschöpft, zu viel Theorie und Hypothese, zu wenig Thatsachen und ursprüngliche Lebenszeichen.

In der englischen Gewerkvereinsbewegung sehen viele Sozialpolitiker auf dem Kontinente, der ja ungefähr ein Jahrhundert hinter der industriellen Entfaltung Englands hermarschirt ist, eine Art von Erziehungsschule für unsre Arbeiter. Ich habe bei andrer Gelegenheit (in Nr. 85 der Beilage zur Allgemeinen Zeitung v. J.) nachzuweisen versucht, daß eine einfache Kopirung der britischen Verhältnisse sich aus manchen Gründen für uns verbietet. Das aber ist sicher, daß die Zukunft auch der deutschen Arbeiterbewegung in der gewerkschaftlichen Organisation liegt, der man im Interesse der gesunden Weiterentwicklung der modernen Arbeitsverfassung eine gründliche Befreiung von der gegenwärtigen politischen Bevormundung wünschen muß. Und so ist denn eine Naturgeschichte des britischen Trade Unionismus von der Bedeutung der jetzt herausgegebnen eine politische That, die uns persönlich angeht, besonders wenn wir daraus über die Beziehungen zwischen den Arbeiterkörperschaften und den Unternehmern und deren Verbänden, sowie den Behörden und gesetzgebenden Gewalten ganz neue Aufschlüsse bekommen, die für unsre eigne Stellungnahme zu diesen Fragen von entscheidender Wichtigkeit sind. Um dieses weitgehende Urteil für den Leser zu erhärten, müssen wir etwas näher noch an die von Sidney und Beatrice Webb behandelten Probleme herangehen.*)

2

In einem Teil der sogenannten bürgerlichen Presse wird von Zeit zu Zeit ein Kesseltreiben gegen die besoldeten Vertreter der Arbeiterinteressen losgelassen — nebenbei gesagt, beziehen die Inhaber ähnlicher Stellen im bürgerlichen Lager meistens bessere Gehälter mit weniger Anstrengung und Risiko. Es wird das plastische aber schiefe Bild gebraucht, daß sich die Führer von den Arbeitergroschen mästeten. Der geschichtliche Nachweis, daß die englischen Arbeiterberufsvereine allmählich aber sicher eine gewaltige Bureaukratie von Gewerkvereinssekretären mit anständiger Besoldung und mit sehr weitreichenden Machtbefugnissen heranziehen mußten, ist darum auch für uns lehrreich. In den lokalen Gewerkvereinen (trade clubs) des achtzehnten Jahrhunderts trat der demokratische Grundsatz, daß, „was Alle betrifft, von Allen entschieden werden soll," in seiner einfachsten Form auf. Die Mitglieder eines jeden Gewerbes machten in allgemeinen Versammlungen die Statuten, wandten sie auf die einzelnen Fälle an, bewilligten die Ausgaben und ordneten das Handeln der Mitglieder so an, wie es ihnen für das Gemeinwohl erforderlich schien. In den Ausschuß der Klubs wurde meist der „Reihe nach gewählt," Keiner wurde bevorzugt, Alle kamen einmal an die Herrschaft. Teils das Anwachsen der finanziellen und schriftlichen Geschäfte der Vereine, teils aber auch die verschärfte Kampfstellung gegenüber den Unternehmern ließen, da eine Geheimhaltung und Schnelligkeit für erfolgreiche Unternehmung unbedingt erforderlich waren, in allen kritischen Zeiten die Leitung der Geschäfte aus den Händen der allgemeinen Versammlungen in die eines verantwortlichen Ausschusses übergehen. Wenn in einem Gewerbe die örtlichen Klubs eine Vereinigung bildeten, wurde es vollends unmöglich durch allgemeine Versammlung zu regieren. Zunächst wurde dann ein Regierungssitz oder „regierender Zweigverein" (governing branch) bestimmt, der in kurzen Zwischen-

*) Dieser Aufsatz war vor Beendigung des letzten großen Streiks im englischen Maschinenbaugewerbe, der mit der Abweisung der Arbeiterforderung des Achtstundentages schloß, geschrieben. Der Riesenkampf ist mit einer großen Erbitterung auf beiden Seiten geführt worden; und es hatte sich zeitweilig der vom Obersten Dyer geführten Arbeitgeberschaft der Wunsch, die Trade Unions zu „zerschmettern," mit suggestiver Gewalt bemächtigt; andererseits war bei der Steigerung der Wut im Arbeiterlager der internationale Marxismus, der ja in unserer Arbeiterbewegung vorläufig noch das Szepter führt, jedenfalls nicht unbeteiligt. Aus den unmittelbaren Ereignissen der letzten Zeit heraus betrachtet, könnte daher das im Folgenden geschilderte leidliche Verhältnis zwischen Arbeiterverbänden und Arbeitgebergruppen als zu optimistisch geschildert gelten. Indeß scheint es sich bei den jüngsten Vorgängen um einen Ausnahmezustand und um ein Uebergangsstadium zu handeln. Die Arbeitgeber haben sich jetzt fester koalirt und haben es auch erreicht, daß in den Friedenspunktationen mit den Gewerkvereinen von Letzteren manche Konzessionen gemacht worden sind. Immerhin geht aus diesen Punktationen hervor, daß die Politik des „Zerschmetterns" so bald nicht wieder versucht werden wird, und daß die Gewerkvereine nach wie vor die Führung in der britischen Arbeiterbewegung behalten werden. In Zukunft werden daher auch die Gewerkvereinler sich noch enger aneinander schließen, aber auch vor unbesonnenen Forderungen hüten müssen. Nur wenn die Trade Unions sich von innen oder von außen zur Sozialdemokratie oder zum Marxismus drängen lassen, sind sie verloren; bleiben sie, was sie bisher waren, so werden sie die verlassenen Positionen, wie das schon öfter in der hundertjährigen Gewerkvereinsbewegung passirt ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit wiedererobert haben.

räumen wechselte. Die Beamten des Zweigvereins wurden die zentrale Behörde, eine sehr billige Interessenvertretung, denn die Pflichten des Sekretärs wie des Ausschusses gingen nicht über die Fähigkeiten gewöhnlicher Arbeiter hinaus, die in ihrem Gewerbe beschäftigt waren und nur die Abende ihren Arbeiten als Beamte widmeten. Aber wiederum mit der Vermehrung der Zweigvereine und der Bildung einer zentralen Kasse nahm die Sekretärarbeit eines über das ganze Land sich erstreckenden Gewerkvereins sofort die ganze Zeit eines einzigen Beamten in Anspruch, dem daher auch ein Gehalt angewiesen wurde. Da dies Gehalt aus der gemeinsamen Kasse bezahlt wurde, so ging das Anstellungsrecht von der Versammlung des Zweigvereins auf die „Stimmen" (voices) der Gesamtheit der Mitglieder über. So erhielt der Generalsekretär eine besondre Stellung: er allein von den Beamten des Vereins wurde von den gesamten Mitgliedern gewählt; die Entscheidung über Krieg und Frieden blieb freilich den „Stimmen," und jede allgemeine Versammlung eines Zweigvereins beanspruchte das Recht, im Wege des Referendums über jeden Vorschlag die Gesamtorganisation abstimmen zu lassen. Der Gebrauch, von den Mitgliedern der Reihe nach Dienstleistungen zu verlangen, wurde schweigend aufgegeben. Der Generalsekretär erwarb sich Berufskenntnisse, die außerhalb des Bereichs seiner Genossen von der Hobelbank und vom Amboß lagen, und mit dem Anwachsen der Vereinigung und ihrer Arbeitslast wurde er immer unentbehrlicher und gesicherter. Diese Beamten konnten nicht mehr aus den Reihen der Durchschnittsarbeiter genommen werden, und der zur Kontrolle der Beamten bestellte Exekutionsausschuß suchte durch Konstitutionen, die die Befugnisse des Sekretärs regeln sollten, seine eigne Schwäche gegenüber dem Sekretär zu decken.

Aber auch das Referendum, die schriftliche Abstimmung, die die schwerfälligen und kostspieligen Delegirtenversammlungen ersetzen sollte, wurde zu Gunsten einer Exekutive abgelöst, die in der Hand des Sekretärs und weniger Ausschußmitglieder lag. Jetzt konnte der Sekretär unsinnige oder unzweckmäßige Forderungen einfach zur Seite schieben, so die Einheitlichkeit und Zielsicherheit der Bewegungen fördern und seinen Einfluß pari passu stärken. Schließlich organisirten sich die Gewerkvereinsbeamten zu einer thatsächlich unwiderstehlichen Bureaukratie, und in der Gewerkvereinswelt bildete sich die typische Form der Demokratie aus: die aus Wahlen hervorgegangne Repräsentativversammlung, die einen Exekutivausschuß ernennt und kontrollirt, unter dessen Leitung wieder die ständige Beamtenschaft ihre Arbeit verrichtet.

Am feinsten und erfolgreichsten ausgebildet ist diese demokratische Verfassung bei den einflußreichen Gewerkvereinen der Baumwollspinner und der Kohlenbergleute. Mit einer wunderbaren Genauigkeit passen trotz ihrer selbständigen Stellung die Beamten ihre politische und industrielle Taktik den sich entwickelnden Anschauungen ihrer Mitglieder an. Die behandelten Gegenstände umfassen das ganze Gebiet industriellen und politischen Lebens, von der technischen Beschwerde eines Distrikts bis zur „Nationalisirung (Verstaatlichung) der Bergwerke." Aehnlich steht es mit dem Gewerkverein der Stiefel- und Schuhmacher (37000 Mitglieder) und dem Gewerkverein der Maschinenbauer (87313 Mitglieder), und wohl in allen Gewerkvereinen ist die Neigung zu erkennen, die ursprünglichen lokalen Schranken niederzulegen, erst in den Grenzen des Reiches die Grenze der Vereinigung aller leistungsfähigen Mitglieder des Gewerks zu erblicken, sich zu zentralisiren, die Kassenverwaltung und die allzeit schlagfertige Interessenvertretung in die endgiltige Entscheidung Weniger zu stellen. Und wie aus dem ungemein fein ausgebildeten Zusammenwirken der Kopf- und Handarbeiter, wie der Ausgleich primitiv demokratischer Verfassung mit einer zentralisirten Bureaukratie den britischen Arbeitern ein wohlthätiges Maß von politischer Sicherheit und Selbständigkeit gewährt, wie es in ihre Lohnpolitik und ihre Politik der Erhöhung der Lebenshaltung feste, nahezu unbeugsame Grundsätze hineingebracht hat, das wird erst klar und ersichtlich, wenn man der Stellungnahme der englischen Gewerkvereine zu den Fragen der kollektiven Arbeitsvertragschließung, des Standardlohnsatzes, des Normalarbeitstages, der Arbeiterhygiene und Betriebssicherheit, der neuen Arbeitsprozesse und neuen Maschinen auf den Grund zu gehen sich die Mühe nimmt.

3

In den deutschen Gewerkschaften ist man z. B. über den Wert der Unterstützungs- und Hilfskassen nicht ganz einig, die „zielbewußten Genossen" sehen darin vielfach ein schwächliches Zugeständnis an den Bestand dieser schlechten Welt; anders der Trade-Union-Mann, der die ganze Sozialpolitik, wie auch diese Angelegenheit ganz nüchtern, praktisch und ohne Verwertung der in aufgeregten Zeitungsartikeln und Versammlungen aufgelesenen Phrasen auffaßt. Ihm dient die Hilfskasse als mächtige Anziehung für zögernde Neulinge. Für den jungen Mann, der gerade aus der Lehrzeit kommt, ist die Aussicht, in Fällen von Krankheit oder Arbeitslosigkeit eine sichere Unterstützung zu haben, ein stärkerer Beweggrund für den Anschluß an den Verein und für die regelmäßige Entrichtung seiner Beiträge, als die weniger augenfälligen Vorteile, die durch die Verbindung des Gewerks gewonnen werden. Weiter erhält der Verein aus den Beiträgen, die in der Regel in eine gemeinsame Kasse fließen, den Vorteil eines neuen finanziellen Reservefonds, der zur Zeit der Not zur Unterstützung seiner Gewerbepolitik verwendet und bei günstigerer Gelegenheit zurückerstattet werden kann. Ein imposanter Reservefonds hat sich aber wiederholt als wirksamer „moralischer Faktor" in den Unterhandlungen mit Arbeitgebern erwiesen. Schließlich ist auch in einem starken und gutorganisirten Verein die Einrichtung bedeutender Hilfskassenunterstützungen ein mächtiges Werkzeug, um unter den Mitgliedern Disziplin zu halten und allen die Entscheidungen der Mehrheit aufzuzwingen. Wenn die Ausschließung den Verlust großer zukünftiger Vorteile mit sich bringt, wie z. B. den der Alterspension, wird sie zu einer schweren Strafe. Und ebenso, wenn das freiwillige Ausscheiden das Aufgeben jeden Anteils an einem beträchtlichen, lange angesammelten Vermögen bedeutet, so bedenkt ein Zweigverein, der für den Augenblick über eine Mehrheitsentscheidung mißvergnügt ist, sich zweimal, ehe er sich im Aerger losreißt und sich für unabhängig erklärt. Auch in andrer Hinsicht sind solche Kassen ein soziales Beruhigungsmittel; die Hilfskassenfonds werden nicht so leicht aufs Spiel gesetzt, wie die Fonds eines Gewerkvereins, der eigentlich nur zu „Streikzwecken" gesammelt ist.

Noch mehr zeigt sich der souveräne praktische Geist der nicht von Schlagworten beherrschten britischen Gewerkvereine bei der kollektiven Vertragsschließung. In unorganisirten Gewerben nimmt der einzelne Arbeiter, der sich um eine Arbeitsstelle bewirbt, die von den Unternehmern gemachten Bedingungen an oder lehnt sie ab, ohne mit seinen Arbeitsgefährten in Verbindung zu treten, und ohne etwas Andres als die Bedürfnisse seiner Lage in Erwägung zu ziehen. Er schließt mit dem Unternehmer über den zeitweiligen Verkauf seiner Arbeitskraft einen streng individuellen Vertrag ab. Wenn aber eine Gruppe von Arbeitern sich vereinigt und Vertreter abschickt, die für die ganze Körperschaft die Verhandlungen führen, ändert sich die Sachlage. Anstatt daß der Unternehmer eine Reihe einzelner Verträge mit vereinzelten Individuen abschließt, sieht er sich jetzt einem Gesamtwillen gegenüber und setzt durch einen einzigen Vertrag die Grundsätze fest, wonach zur Zeit alle Arbeiter einer bestimmten Gruppe von ihm angenommen werden. Wenn z. B. in einer Tischlerei ein neues Modell angefertigt werden soll, halten die Arbeiter der Werkstätte eine kurze und formlose Versammlung ab, um den Preis seiner Ausführung zu bestimmen. Sie legen ihrer Berechnung die Ueberlegung zu Grunde, ob sie unter Berücksichtigung der Neuheit und der besondern Art der Arbeit imstande sind, dabei einen ebenso hohen Stundenlohn wie früher zu erzielen. Unterdessen hat der Werkmeister die Arbeit nach seiner Methode, meist nach ziemlich denselben Grundsätzen wie die Arbeiter abgeschätzt und ist wahrscheinlich zu einem etwas niedrigern Preise gelangt. Der Vertreter der Arbeiter bespricht die Angelegenheit mit dem Werkmeister, und ein Kompromiß wird abgeschlossen, durch den der Preis der betreffenden Arbeit für die ganze Werkstätte bestimmt wird. Dieser „Werkstättenvertrag" ist die ursprüngliche Form der „kollektiven Vertragsschließung." Sobald in einer Stadt ein Gewerkverein gebildet worden ist, wird der Versuch gemacht, zu verhindern, daß die

Ansprüche einzelner Arbeitgeber oder Arbeiter einen Einfluß auf die Bedingungen gewinnen. Es werden feste „Arbeitsregeln“ ausgemacht, die für alle Unternehmer und Arbeiter der Stadt und des Distrikts bindend sind. Jetzt kommen die Vertreter der Unternehmer und die lokalen Beamten der nationalen Gewerkvereine zusammen und bestimmen für eine genau bezeichnete Zeitdauer den Beginn und das Ende der täglichen Arbeitszeit, den Minimallohnsatz, die Bezahlung der Ueberzeitarbeit, das Alter und die Zahl der anzunehmenden Lehrlinge, die Einrichtung der Stückarbeit, die zu gewährenden Feiertage, die seitens der Arbeitgeber oder der Arbeiter zu beobachtende Kündigungsfrist, die für die Mahlzeiten zu treffenden Vorkehrungen, die sichere Aufbewahrung der Werkzeuge u. s. w. Diese Vertragsbestimmungen, die nur nach förmlicher Anzeige von den beiderseitigen Organisationen abgeändert werden können, stellen auf diese Weise den reichsten Unternehmer und den am Rande des Bankerotts befindlichen Arbeitgeber, die mit Aufträgen überhäufte Firma und die mehr oder minder beschäftigungslose für das Mieten der Arbeitskraft auf denselben Fuß.

Die kollektive Vertragsschließung fällt aber weder mit der Gewerkvereinsorganisation zusammen, noch ist sie darauf beschränkt. Einige alte Vereine mit beschränkter Mitgliedschaft ziehen es vor, ihre Ziele durch die Methoden der gegenseitigen Versicherung zu erreichen. Ebenso gelten da, wo die Gewerkvereine selbst die Verhandlungen beginnen und leiten, die abgeschlossenen Verträge in diesen Industrien nicht nur für ihre Mitglieder, sondern auch für große Massen derselben Arbeiterklasse des Bezirks. In der Regel aber sind es die besoldeten Gewerkvereinsbeamten, die im Interesse der Arbeiterschaft die Kämpfe leiten.

Daß durch die kollektive Vertragsschließung ein Zwang ausgeübt wird, kann Niemand leugnen. Wenn z. B. die Unternehmer und Arbeiter in einer Stadt Lancashires gemeinsam die Woche bestimmen, die der jährlichen „Kirmeß“ gewidmet sein soll, so sieht sich der ausnehmend fleißige Baumwollspinner oder Weber zum Feiern gezwungen, ob es ihm nun paßt oder nicht. Unmöglich können gemeinsame Anordnungen für eine größere Anzahl von Menschen getroffen werden, ohne daß die Wünsche einiger von ihnen unberücksichtigt bleiben. Je größer das Geltungsgebiet der gemeinsamen Satzung und je vollendeter der Mechanismus für ihre Anwendung und Durchführung ist, desto größer ist vielleicht die Minderheit, die sich zu der Annahme unerwünschter Bedingungen gezwungen sieht. Darum muß es auch Mittel gegen Ungehorsam geben, und die Statuten aller Vereine enthalten Strafen für ungehorsame Mitglieder und die Bestimmung der Ausstoßung, wenn die Strafe nicht gezahlt wird. Noch mehr, wenn der Gewerkverein die Mehrheit der Arbeiter in einer Industrie einschließt, weigern sich seine Mitglieder unabänderlich, Seite an Seite mit einem Manne zu arbeiten, der aus dem Verein ausgestoßen worden ist, „weil er gegen die Interessen des Gewerbes in Arbeit geblieben ist.“ In einem solchen Falle bedeutet der Ausschluß aus dem Gewerkverein sehr leicht auch Ausschluß aus dem Gewerbe. Während aber so der Gewerkverein über sehr drastische Strafen verfügt, ist das einzelne Mitglied gewöhnlich durch ein ausgearbeitetes System von Berufungen gegen Willkür und Vergewaltigung geschützt, und es liegt die ausreichende Gewähr vor, daß seine Verurteilung nur nach positiven Gesetzen seines Vereins erfolgt.

Es ist übrigens nicht so selten, daß auch die Unbotmäßigkeit bestraft wird, die unter Umständen die Interessen der Unternehmer verletzt. Der königlichen Arbeitskommission unterbreitete der Generalsekretär des Vereins der Kesselschmiede den Fall, daß in Hartlepool ein Schiff reparirt werden sollte und die Arbeiter die Zwangslage der Unternehmer ausnützen und eine Lohnerhöhung erwirken wollten. Sie gingen zu dem Vorarbeiter und forderten eine wöchentliche Lohnsteigerung von 2 Schilling. Der Vorarbeiter wandte sich telegraphisch an den Generalsekretär des Gewerkvereins. Dieser antwortete dem Unternehmer, er möge die Lohnerhöhung gewähren, damit kein Streik ausbreche und das Schiff hergestellt werden könnte. Der Unternehmer zahlte die Lohnerhöhung. Nach Vollendung der Arbeit wurden von den beteiligten Arbeitern die Mehrbeträge durch den Gewerkverein eingezogen und dem Unternehmer per Check wieder zugestellt. In einem andern Falle verlangten die Arbeiter eines Unternehmers, von dem sie wußten, daß er ein Schiff innerhalb einer bestimmten Zeit fertig zu stellen hatte, plötzlich eine Lohnerhöhung. Der Gewerkverein schlug genau dasselbe Verfahren gegen sie ein. Außerdem wurden die Arbeiter noch bestraft, weil „sie in unehrenhafter Weise sich gegen einen Unternehmer, der durch einen Lieferungsvertrag gebunden war, vergangen hatten.“

Es sind doch nur vereinzelte Unternehmer in England, die noch die in Deutschland oft zu hörende Wendung vom „Herr im Hause bleiben wollen“ gebrauchen. Die Mehrheit steht trotz des Maschinenbauerstreiks noch auf dem Boden der gemeinsamen Vertragsabschließung und des Handinhandgehens mit einer Arbeitervertretung. Das ging bis vor kurzem so weit, daß, wenn die vereinigten Unternehmer eines Gewerbes einen Vertrag mit einem Gewerkverein abschlossen, die gemeinsame Satzung von den Unternehmern gewöhnlich als selbstverständlich auf alle Arbeiten ihrer Fabriken ausgedehnt wurde. Bei den Bergleuten von Südwales gehört nicht ein Drittel der 120 000 Arbeiter wirklichen Gewerkvereinen an, trotzdem zwangen die organisirten Arbeiter und die Unternehmer der Gesamtheit eine von ihnen bestimmte gleitende Lohnskala auf. In andern Industrien finden wir, daß die Gewerkvereine im Bunde mit dem Verbande der Unternehmer ihre Zwangsmaßregeln gegen widerstrebende Unternehmer anwenden, die sich weigern, der Vereinigung beizutreten und den von dem Gewerbe als Ganzem anerkannten Anordnungen sich zu fügen. Die Akten der lokalen Einigungskammern im Stiefel- und Schuhgewerbe enthalten zahlreiche Aufforderungen der vereinigten Unternehmer an den Verein der Stiefel- und Schuharbeiter, durch Anwendung seines ganzen Einflusses rivalisirende Firmen zur Beobachtung der Gewerbeverträge zu zwingen. In dem Kohlengebiet von Südwales wird von den Unternehmern an den Löhnen von etwa 40 000 Arbeitern, gleichgiltig, ob sie die mit Hilfe des Gewerkvereins durchgeführte gleitende Lohnskala anerkennen oder nicht, ob sie Mitglieder eines Gewerkvereins sind oder nicht, ein zwangsweiser Abzug von 6 Pence zur Bestreitung der Kosten des Mechanismus bewirkt, durch den die gemeinsamen Satzungen gemacht werden. In dem Rhondda-Thal und einigen andern Distrikten ziehen die Unternehmer ihren Arbeitern monatlich einige Pence als Beitrag zu dem Gewerkvereine ab. Der größte und wichtigste Gewerkverein der Bergleute in Südwales kennt keine andre Beitragszahlung als die durch diese zwangsweisen Abzüge auf der Zahlstelle des Unternehmers.

4

Von allen Regeln der Gewerkvereine besitzt eine so gut wie allgemeine Geltung: die Forderung eines Lohnes, der einem bestimmten einheitlich angewandten Standard entspricht. Selbst so unausgebildete Vereinigungen wie die „Werkstättenklubs“ verlangen, daß alle ihre Mitglieder als Minimum den Lohnsatz erhalten sollen, der in Verbindung mit dem Werkmeister für eine bestimmte Arbeit festgesetzt ist. Die organisirten lokalen und nationalen Vereine verlangen die Zahlung von Standardlöhnen an alle ihre Mitglieder in Stadt und Bezirk. Der Standardlohnsatz ist immer nur ein Minimum, kein Maximum. Auch hier sind Opfer unvermeidlich. Als z. B. 1895 der mächtige Verein der Flintglasarbeiter sich mit den Unternehmern über eine Preisliste für alle Glashütten in Yorkshire einigte, erhob der Zweigverein in York, der von seinen höhern Lohnsätzen abstreichen mußte, Einspruch. Schließlich unterwarf sich im Interesse der Einheitlichkeit auch dieser Verein, von 84 Mitgliedern stimmten nur 9 gegen die Preisliste. Das Festhalten der Gewerkvereine an einem Standardlohnsatz ist nun bekanntlich seit jeher der Gegenstand heftiger Angriffe der Nationalökonomen und der bürgerlichen Presse gewesen. Gleich hohe Bezahlung der „schlechten und faulen und der geschickten und fleißigen Arbeiter,“ eine „Prämienzahlung an Faulheit und Unfähigkeit,“ „vernichtend für den berechtigten Ehrgeiz des Fleißes und des Verdienstes,“ „der schlimmste Kommunismus, die gleiche Bezahlung aller Menschen“ — so und ähnlich lauten die Einwürfe, die auf den ersten Blick etwas Bestechendes haben.

Indes muß man näher in das Gewirr der Lohnsätze und Arbeitsbedingungen hineinschauen, um zu erkennen, daß ein einheitlicher Lohnsatz durchaus nicht die Gleichheit der Wochenlöhne nach sich zieht und auch gar nicht die Absicht hat, dies zu thun. Das Mißverständnis entsteht dadurch, daß die Lohnrate und das thatsächliche Einkommen des Arbeiters zusammengeworfen werden. Die Gewerkvereine halten an einem Standardlohnsatz für die geleistete Arbeit als einer notwendigen Bedingung für die Existenz der kollektiven Vertragsschließung selbst fest. Damit ist aber die größte Verschiedenheit in den wirklichen Wocheneinkommen der verschiednen Arbeiter verträglich.

Bezeichnenderweise ist der Standardlohnsatz, an dem die große Mehrheit der Gewerkvereinler (573 000) festhält, keine bestimmte Summe für die Stunde, sondern eine Liste von Stücklohnpreisen. Hierbei kann aber der eine Korbmacher oder Kohlenbergmann wöchentlich 2 Pfund einnehmen, während ein andrer es nur auf 30 Schilling bringt. Jedoch auch in den Industrien, wo ein Standardstundenlohn gilt, ist nicht notwendigerweise Gleichheit der Lohnzahlung vorhanden. Selbst wenn die Arbeiter derartiger Gewerbe dieselbe Stundenzahl arbeiten, sind ihre Wocheneinkommen sehr verschieden. Während z. B. für gewöhnliche Röhrenleger-, Backstein- und Steinmaurerarbeit nach den einheitlichen Stundenlohnsätzen bezahlt wird, finden es die Unternehmer vorteilhaft, einen höhern Lohnsatz zu bezahlen, sobald die Arbeit besondre Geschicklichkeit erfordert. Die Gewerkvereine unterstützen bereitwillig dies Bestreben. Der bessere Backsteinmaurer z. B. wird selten zu Standardlohnsätzen beschäftigt; meist wird er mit dem Verhauen von Backsteinen, dem Bau von Schmelzöfen oder Kanälen beschäftigt, also bei Arbeiten, die 10 bis 50 vom Hundert über den Standardlohnsatz bezahlt werden. In allen Industrien zahlen Firmen, deren Erzeugnisse einen besondern Ruf haben, mit der vollen Zustimmung der Gewerkvereine höhere Löhne als die Gewerkvereinssätze, um die Arbeiter mit größter Geschicklichkeit und bester Führung an sich zu ziehen. In den andern Fällen, wo der Arbeitgeber streng den Minimallohnsatz innehält, findet der bessere Arbeiter wieder in angenehmern Arbeitsbedingungen seinen Vorteil. Bei einem großen Bau wird der Unternehmer seine besten Steinmaurer für das Behauen der Steine auswählen, eine Beschäftigung, die keine große Anstrengung erfordert, und bei der gelegentlich eine Pfeife geraucht werden kann, während die Durchschnittarbeiter die Steine unter der Aufsicht des Vorarbeiters vermauern. Die besten Bautischler werden, auch wenn sie nicht für Treppenlegen und die Anfertigung der Treppengitter Extralohnsätze erhalten, mit der feinen Arbeit beschäftigt, bei der sich Abwechslung und Leichtigkeit vereinigen und die in der Werkstatt vorgenommen wird, während den ungeschicktern Arbeitern das Legen von Stubenböden oder sonstige harte mechanische Arbeit bleibt. Die Arbeiter wissen wohl zu schätzen, wie grundverschieden ihrem Vorteil nach zwei Arbeiten sein können, von denen die eine sie allen Witterungseinflüssen aussetzt, ihre Kleider abnutzt, ihre Muskeln anstrengt und unaufhörliche Aufsicht mit sich bringt, die andere dagegen ihnen ein beträchtliches Teil persönlicher Freiheit, angenehme Abwechslung und Gelegenheit zu selbständigem Eingreifen und Geschicklichkeitsproben gewährt. Obwohl vielleicht in beiden Fällen am Ende der Woche die Zahl der erhaltnen Schillinge gleich sein mag, so ist doch der Lohn für die wirkliche Kraftausgabe und die verschiednen Opfer nach sehr verschiednen Lohnsätzen zu berechnen.

In der Frage, ob Stück- oder Zeitlohn, gehen die Gewerkvereinler auseinander, nur scheint darin Einmütigkeit zu bestehen, daß unter allen Umständen die kollektive Vertragsschließung und der Standardlohnsatz gesichert sein müssen. „Akkordarbeit“ oder „Arbeit in Bausch und Bogen,“ die individuelle Verträge mit sich bringen, werden grundsätzlich verabscheut. Um nun einen Einblick in das Arbeitsgebiet eines Gewerkvereinssekretärs zu gewähren, um zu zeigen, welchen Einfluß und welche Verantwortung bei ihm zusammenfließt, aber auch wieviel Kleinarbeit von ihm zu verrichten ist, seien einige Auszüge aus dem Tagebuch des Sekretärs der Spinner in Bolton wiedergegeben:

5. Januar 1892. Mr. Pennington von der Hindley Twist Company, Hindley, sprach heute morgen vor. Er erklärte sich zu wöchentlicher Lohnzahlung bereit und wollte das Viermulensystem (ein Spinner auf zwei Paar Mulen) aufgeben. Ich muß nächsten Montag die Fabrik besuchen, und wenn das Spinnen nicht zufriedenstellend ist, müssen wir es zufriedenstellend machen; wir wollen sehen, wie die Mulen beschleunigt werden können, um bessere Löhne zu ergeben. Die Arbeit soll am Donnerstag Morgen wieder aufgenommen werden.

6. Januar. Ging in Peakes Placefabrik (Messrs. Tristram) Holiwell und arrangirte, daß die Arbeiter an den drei Paaren grobe Nummern spinnenden Mulen wöchentlich 2 Schilling 6 Pence extra erhalten sollen, bis gewisse Aenderungen und Reparaturen an den Mulen gemacht sind.

6. Januar. Ging in Begleitung Mr. Percivals (des Sekretärs des Unternehmerverbandes) zu der Fabrik des Herrn Robert Briercliffe, Moses Gate. Sie haben keine kleinern Kranzriemenscheiben in Vorrat; man einigte sich daher dahin, daß die Preise für 100 Pfund in der Spinnerei Nr. 1 um 6 Pence für die Dauer eines Monats erhöht werden sollten; während dessen sollen befriedigende Anordnungen getroffen werden. Die Firma hat die andre Forderung der Arbeiter ebenfalls bewilligt und wird die Zahlung nach Indikatoren einführen. Die Kündigung wird infolgedessen zurückgezogen.

8. Januar. Klagen liefen aus der Sedgewickfabrik des Herrn M. Connel u. Co., Manchester darüber ein, daß die Spulen zerbrechen, daß es an doffing tins mangelt, und die Arbeiter an sechs Paar Mulen nicht imstande sind, die Normallöhne zu verdienen.

12. Januar. Von unsern Mitgliedern in der Waterloofabrik, Bolton, läuft die Klage ein, daß die Arbeitsräume zu kalt sind, und daß die Maschine unregelmäßig arbeitet.

19. Januar. Habe die Nummern in Melrose Hill geprüft und gefunden, daß der Durchschnitt um $2^1/_2$ Schneller falsch ist. Die Arbeiter sollen die Arbeit morgen zur Frühstückszeit niederlegen, wenn die Nummern nicht in Ordnung gebracht werden.

7. April 1893. Auf Bitten der Herren James Marsden u. Sohn besuchten Herr Percival und ich die Fabrik Nr. 4, um das spinning on the counts, über das am Dienstag Klagen eingelaufen waren, zu prüfen. Wir fanden, daß dasselbe unter dem gewöhnlichen Standard der Firma war, und Herr Joseph Marsden versprach, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

10. April. Unsre Leute in der Parksidefabrik Golborne beklagen sich über das Fehlen von Jalousien.

18. April. Unsre Mitglieder bei den Herren Robert Haworth Ltd. Castle Hill Fabrik, Hindley, beklagen sich über das unverschämte Benehmen ihres Aufsehers. Bei der Untersuchung fand ich, daß die Leute mehr zu tadeln waren als der Aufseher.

Aus diesen knappen Croquis wird ersichtlich, wie anders die Arbeitgeber und Arbeiter in England mit einander sich über ihre Interessen verständigen können, wenn sie wollen, als in Deutschland, wo ausreichende Vermittlungsorgane fehlen. Größere Mäßigung und Sicherheit in den Bewegungen und Forderungen bei den Arbeitern und weniger Rückständigkeit bei den Unternehmern, eine feste Lohnpolitik, die nicht den Schwankungen der Parteiströmungen ausgesetzt ist, straffe Organisationen, die schon über gewisse Ueberlieferungen und strategische Erfahrungen verfügen, das sind Dinge und Verhältnisse, die der englischen Arbeiterbewegung und der englischen Industrie mancherlei wirtschaftliche und moralische Vorteile gewährleisten. — Sie haben es unter anderm bisher unmöglich gemacht, daß in Großbritannien ein politischer Radikalismus von der Ziellosigkeit und von der Vaterlandslosigkeit unsrer Sozialdemokratie Wurzel fassen, und daß auf der andern Seite eine Beamtenbureaukratie die Hand auf alle Regungen der wirtschaftlichen Energie legen könnte. Auch in der Arbeiterbewegung liebt der Brite seine nationale Selbstverwaltung, und dabei steht er sich offenbar nicht schlecht.

Hugo Böttger

Verschiedenes

Eine neue alte Ethik. Wiederholt ist in diesen Blättern darauf hingewiesen, daß die allzu eilige und schroffe Abschüttlung der sozialen Frage unsre Theologie um einen Gewinn gebracht hat, den sie aus der eindringenden und liebevollen Beschäftigung damit hätte ziehen können, nämlich um eine Vertiefung und Bereicherung der christlichen Ethik. In der That ist es erstaunlich, daß sich diesem Zweige der theologischen Wissenschaft nicht mehr Liebe und Arbeit zuwendet. Man kommt in Verlegenheit, fragt ein gebildetes Gemeindeglied oder ein junger Theologe nach einer guten, zusammenhängenden Darstellung. Es bleibt dann nichts übrig, als auf Wundt oder Paulsen zu verweisen, obgleich mir eine ganz vorbehaltlose Empfehlung beider vortrefflichen Bücher doch wieder unmöglich ist — oder man muß zurückweisen auf Werke, die noch sehr jenseits der modernen Entwicklung

stehen und deshalb auch oft gerade an den Punkten versagen, die uns die interessantesten sind.

Eines und jedenfalls das bekannteste dieser ältern Werke über christliche Ethik ist das des 1884 verstorbnen dänischen Bischofs von Seeland, Hans Lassen Martensen, dessen würdiges und freundliches Bild den zweiten Teil des in 5. Auflage 1894 wieder erschienenen Buches schmückt.*) Das Buch ist jedem Theologen bekannt. Es stammt noch aus einer Zeit, als die Theologie sich mehr auf die Philosophie als auf die Geschichte stützte, als man das Konstruiren der empirischen Forschung vorzog. Das ist nun unzweifelhaft ein arger Fehler. Wir hören nichts von Thatsachen des sittlichen Lebens, nichts vom Werden und Wandel der sittlichen Ideale in der Geschichte. Nicht einmal die Verschiedenheit der sittlichen Ideale innerhalb der heiligen Schrift kommt zum Ausdruck, ja es fehlt eine deutliche Belehrung darüber, was nun eigentlich das besondre Prinzip der christlichen Sittlichkeit im Unterschied von der jüdischen und heidnischen ausmacht.

Doch mehr vermisse ich ein Andres: die Rücksicht auf den Wert der Erziehung für den Einzelnen. Wie sittliches Leben entsteht, sich entwickelt, fortschreitet, gehemmt wird, wieso der Glaube die Triebkraft eines solchen Lebens ist, das bleibt unerörtert, oder es wird doch nur sehr allgemein angedeutet.

Indessen, ich habe diese Mängel nicht deshalb genannt, um das Buch zu tadeln, sondern um zu zeigen, daß es ein Buch seiner Zeit ist, und daß es nicht auf der Höhe steht, die die obengenannten philosophischen Werke von Paulsen und Wundt erreicht haben. Verlangt man dies nicht, d. h. hält man sich vor Augen, daß es ein altes Buch ist, das uns so lange mit Nutzen dienen kann, bis wir ein neueres haben, so wird man es mit Genuß und Förderung lesen können.

Denn Martensens Buch hat auch in der Michelsenschen Uebersetzung den großen Vorzug der leichten Lesbarkeit. Viele Kapitel, namentlich des zweiten speziellen Teils, lesen sich wie ein Essay und erfreuen durch die reichen Hinweise auf die allgemeine Litteratur und feine Beobachtungen auf allen Gebieten des Menschenlebens. Z. B. die Bemerkung gegen „die Nationalschwärmer in der Poesie“: „Kein Dichter ist nationaler als Shakespeare. Wenn er des ungeachtet von allen andern Nationen angeeignet wird, so beweist dies, daß es ein großer, allgemein menschlicher, immer gegenwärtiger Inhalt sein muß, der seinen Werken nicht nur in einer einzigen Nationallitteratur eine Stelle einräumt, sondern in der Weltlitteratur.“ Ueberhaupt ist die Reichhaltigkeit des Buches ja sein bekanntester Vorzug. Es ist erstaunlich, was für Fragen der Verfasser behandelt und was für Schriften er zitirt. Gerade hierin wird sich jede neue Ethik sein Buch zum Vorbilde nehmen müssen. Vielleicht liegt auch die Erklärung, warum seine theologische Ethik noch nicht überholt ist, in diesem ihrem größten Vorzuge, der Fülle allgemeiner, umfassender Bildung, die darin steckt. In einer Zeit, wo die einzelnen wissenschaftlichen Arbeiter ihre Gebiete immer enger umgrenzen, werden es Wenige dem Bischof von Seeland darin gleich thun. Und doch gehört dies neben einer historischen empirischen Methode notwendig dazu, um eine Ethik zu schaffen, wie wir sie in der bunten Fülle der Gegenwart brauchen: eine Begründung des Rechts unsrer besondern christlich-sittlichen Ueberzeugung und eine Anleitung zu ihrer Anwendung auf die komplizirten und schnell wechselnden Erscheinungen des modernen Lebens. E Foerster

Franz Haerter, ein Lebensbild aus dem Elsaß, von Dr. Max Reichard, Oberkonsistorialrat in Posen. Straßburg, Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, 1897. Geb. mit Goldschnitt 2 Mk., ohne Goldschnitt 1,75 Mk., broschirt 1,20 Mk.

Der elsässische Protestantismus hat während der Dauer der französischen Herrschaft einen harten Kampf um sein Dasein geführt. Er wurzelt in der deutschen Reformation und den aus ihr hervorgegangnen geistigen Strömungen; deshalb waren die beiden großen Faktoren des modernen französischen Geisteslebens, der religionsfeindliche Radikalismus der Revolution und die ultramontan-katholische Reaktion, ihm in gleichem Maß feindlich und gefährlich. Gegen beide Feinde hat er wacker gekämpft, und das Beste, Lebenskräftigste, was an deutscher Gesinnung zwischen Rhein und Vogesen über jene Zeit hinübergerettet wurde, ist im Rahmen und im Geist der evangelischen Kirche gepflegt und am Leben erhalten worden. Unvergeßlich bleibt es dem Schreiber dieser Zeilen, wie er bald nach dem Kriege, als junger Beamter nach Straßburg verschlagen, am ersten Sonntage seines Aufenthalts in die ehrwürdige Jung St. Peterskirche eintrat, wie dort das „Ein feste Burg ist unser Gott,“ kräftig gesungen von einer großen Gemeinde Altstraßburger Bürger, ihm entgegentönte und ihm die nie wieder zerstörte Gewißheit gab: wo das Lutherlied noch im Volke lebt, ist der deutsche Geist noch nicht erstorben. — Einer der hervorragendsten und sympathischsten Vorkämpfer des deutschen evangelischen Wesens war Franz Haerter, langjähriger Pfarrer in Straßburg und weithin bekannt als Begründer des dortigen Diakonissenhauses, des ältesten nach Kaiserswerth. Der Kampf seines Lebens war wesentlich gerichtet gegen den alten Rationalismus, der im Elsaß noch uneingeschränkt regierte, als in Deutschland seine Herrschaft schon gebrochen war, und der alles tiefere religiöse Leben, damit auch den Zusammenhang mit den Reformationskirchen Deutschlands, zu zerstören drohte. In diesem Kampf Haerters um die Rettung des Erbes der Reformation gebühren ihm unzweifelhaft die Sympathie und die Zustimmung aller evangelischen Christen, auch derjenigen, die nicht überall mit seinen religiösen Anschauungen übereinstimmen und auf anderm Wege wie er zum christlichen Glauben geführt worden sind. Gegenüber einer Richtung, die das Christentum unter Abstreifung seiner geschichtlichen Grundlagen in eine kraftlose Morallehre zu verwandeln strebte, hat Haerter mit Geist und Kraft die Wahrheit wieder zur Geltung gebracht, daß in keinem Andern Heil ist, auch kein Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi. Das Geheimnis der ungeheuern Anziehung und Wirkung seiner Verkündigung des Evangeliums, die er jahrzehntelang von derselben Kanzel ausgehen ließ, von der einst Taulers Worte erklungen waren, lag darin, daß er nur Erlebtes und Erfahrnes predigte, und daß sein ganzes Herz erfüllt war von der ihm in Jesus Christus zu teil gewordnen Gnade Gottes. Die Echtheit aber dieses seines Glaubens zeigte sich darin, daß derselbe nur Liebe und innern Frieden, keinerlei unreine Züge in ihm selber und in Andern hervorbrachte. In dieser Gesinnung wurde er der Neuschöpfer des Diakonissenamts und auch auf andern Gebieten der Bahnbrecher der Werke der innern Mission im Elsaß. Dabei hat er — im Gegensatz zu so Manchen unter den Vorkämpfern gegen den Rationalismus — von Herrschsucht und Parteigeist sich völlig frei erhalten. — Der asketische Zug und eine gewisse Einseitigkeit, die unzweifelhaft in Haerters Persönlichkeit enthalten waren, sind, wenn auch gewiß nicht vorbildlich, doch auch kein Element in ihr, das irgendwie störte oder unangenehm berührte. Eine Einseitigkeit, die darin sich äußert, daß alle Kräfte eines Menschen auf ein Gebiet gesammelt sind, und die die Wirkung hat, daß er auf diesem Gebiet Großes leistet, ist niemals ein Mangel, am wenigsten, wenn jene Sammlung die Sammlung in Gott, die Gemeinschaft mit Gott ist. Und Haerters asketische Lebensweise, aus seinem völligen innern Freisein von Allem, was von dem großen Ziel des Christen abzieht, entsprungen, hatte so wenig etwas Finsteres oder Bedrückendes als etwa die des Heiligen von Assisi. Kein Hauch von Hochmut oder Selbstgerechtigkeit war damit verknüpft. — Mit unerschütterlicher Festigkeit hat Haerter wie für den evangelischen Glauben so auch unter immer schwierigern Verhältnissen für die Erhaltung der deutschen Sprache und des deutschen Wesens im Elsaß gekämpft. Als zuletzt die meisten Straßburger Geistlichen die Konzession machten, den Konfirmationsunterricht französisch zu erteilen, um von ihren in den Schulen französisch gebildeten Konfirmanden verstanden zu werden, da war es Haerter, der dies beharrlich verweigerte und fast allein bei der Sprache der Väter blieb. Im hohen Alter hat er noch die Rückkehr seiner Heimat zum deutschen Vaterlande erlebt und mit hoher Freude begrüßt. Ja es war ihm noch vergönnt, die Abkürzung der furchtbaren Leiden, die die Belagerung über Straßburg brachte, herbeizuführen; denn es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, daß eine Unterredung, die er unmittelbar vor der Kapitulation mit dem Kommandanten, dem General Uhrich, hatte, diesen bestimmt hat den weitern vergeblichen Widerstand aufzugeben — eine Thatsache, die in unsrer Biographie zum erstenmal an die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Aber nicht lange nach dem Kriege traf ihn geistige Umnachtung, aus der der Tod ihn am 5. August 1874 erlöste. Als deutsche und als evangelische Christen haben wir reiche Ursache, das Andenken dieses hervorragenden Mannes in Ehren zu halten; und wir danken es dem Biographen, daß seine klare und warme Darstellung uns ein wohlthuendes und unzweifelhaft wahres Bild dieses segensreichen Lebens gezeichnet hat. Friedrich von Oertzen

Theodor Storms sämtliche Werke (Neue Ausgabe, 40 Lieferungen zu je 50 Pfennigen, Gesamtpreis 20 Mk., geb. 30 Mk.) sind nun im Verlage von George Westermann in Braunschweig vollständig erschienen. Papier und Druck ist gut, der Einband, grüne Leinwand mit Goldpressung, ist dem Inhalt geschmackvoll angepaßt und trägt auf dem Rücken und Deckel einen Erikazweig, recht bezeichnend für den Dichter der Heide und der Marschen. Bilder des Dichters und seiner Wohnstätten finden sich in jedem Band, und auch die bekannte Titelzeichnung ist beibehalten worden, die bisher die Stormschen Erzählungen begleitete. Mitten im Walde sitzt die Muse, ein holdes junges Mädchen mit dem Blumenkranz im Haar, und bläst auf der Flöte dem Gott der Liebe heimlich süße Weisen vor. Dazwischenhinein rauscht der Bach, leise weht es in den Wipfeln, und die Vögel singen zu der sehnsuchtsvollen Liebesmelodie. Dies Bild, einfach gehalten und fern von aller modernen Illustrirtechnik, giebt mit seinen simpeln Holzschnittlinien den ganzen Zauber der Stormschen Dichtungen wieder. Storm wird niemals im großen Haufen seine Leser finden, aber viele Einzelne, die abseits wandern, werden sich immer wieder gern in ihn versenken und den stillen Zauber seiner Kunst dankbar in sich aufnehmen. Es ist in allen seinen Dichtungen Etwas, das zum Träumen einladet, zum Nachsinnen, das hinaushebt über den Drang und das laute Tönen des Alltäglichen, das auf die geheimnisvollen Stimmen in der Natur und im Menschenherzen lauschen und lärmende Wünsche schweigen läßt. Nicht daß herbe Charaktere und heiße Leidenschaften gemildert würden! Aber wer einmal mit wachen Sinnen die tiefe Tragik des Aquis submersus miterlebt hat, der weiß, daß der Dichter einen Standpunkt jenseits des irdischen Geschehens gewonnen hat und von da aus höchste Freude und tiefstes Leid an empfängliche Herzen weitergeben kann. Rudolf Hermes

*) Dieser neuen Auflage waren wir eine Empfehlung noch schuldig. Sie ist erschienen bei Reuther und Reichard in Berlin und kostet 24 Mk., gebunden 28,50 Mk.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Umfrage und Bitte

Im Vertrauen auf die zugesagte Hilfe Kundiger habe ich übernommen, das Thema zu bearbeiten:

Die religiös-ethische Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter.

Um mein Material möglichst zu vervollständigen, bitte ich Männer oder Frauen, die mit bewußtem Interesse oder unwillkürlich auf dem bezeichneten Gebiete Erfahrungen gemacht haben, mir diese freundlichst zur Verfügung zu stellen. Und zwar wende ich mich an jeden Kundigen, gleichviel welcher politischen oder religiösen Richtung, denn es handelt sich rein um die unvoreingenommne Feststellung eines Thatbestands. Antworten direkt aus dem Kreise der Arbeiter selbst werden besonders herzlich willkommen sein.

Zum nähern Verständnis meines Anliegens sei bemerkt:

1. Es ist möglichst zu scheiden zwischen dem kirchlichen Teile der Arbeiterschaft und zwischen dem, der seine Beziehungen zur Kirche mehr oder minder gelöst hat.

2. Es ist ebenso zu scheiden zwischen der vom Protestantismus und zwischen der vom Katholizismus erzognen Arbeiterschaft.

3. Es wird abgesehen von den Ansichten, die eine durch Akademiker geleitete Arbeiterpresse und -Litteratur vertritt.

4. Die Gesinnung der Frauen ist ebenso wichtig wie die der Männer.

5. Es sind insbesondre zu beschreiben die Ansichten
a) über Kirche und Geistlichkeit, über die verschiednen Konfessionen;
b) über Predigt, kirchliche Feste (Weihnachten), Taufe, Trauung, Begräbnis;
c) über den religiösen Unterricht, die Konfirmation;
d) über die Bibel und die biblische Geschichte;
e) über Christus;
f) über Luther und die Reformation;
g) über Gott, Schöpfung und Vorsehung, Wunder;
h) über Tod und Leben nach dem Tode;
i) über Wissenschaft und Geschichte;
k) über Autorität (Eltern, alte Leute, Arbeitgeber und Brotherrn, Obrigkeit);
l) über Heirat, Ehe, Familienleben, Kindererziehung;
m) über Freundschaft, Mitgefühl, Mitleid;
n) über Wohlthätigkeit, insbesondre christlich-kirchliche (Diakonissendienst u. dgl.);
o) über sittliche Weltordnung, Gerechtigkeit, Uebel;
p) über den Menschen (wie man sich den tüchtigen Menschen, den Menschen, wie er sein soll, vorstellt), das Lebensideal und die zukünftige Entwicklung der Menschheit.

6. Besonders erwünscht ist die eingehende Mitteilung von selbstgeführten Gesprächen, wohlverbürgten mündlichen Aeußerungen, Lebensgeschichten, Gedichten, auch wirklich aus dem Volke hervorgegangnen Zeitungsstimmen und Schriften. Heimat, Stand, nähere Umstände müssen irgendwie vermerkt werden. Auch bei freundlichen Zusendungen aus dem Arbeiterstande selbst erbitte ich mir das Nötigste der Personalien.

7. Auch der Hinweis auf Bücher oder Artikel, in denen irgend Beträchtliches zur Sache zu finden ist, wird willkommen sein.

Zeitungen jeder Richtung sind gebeten, meine Bitte ganz oder verkürzt abzudrucken. Freundliche Auskünfte wolle man mir je eher je lieber zusenden, womöglich bis 1. April, spätestens bis 1. Mai d. J.

Herzlichen Dank im voraus für jede kleine oder große Hilfe.

Frankfurt a. M. — Pfarrer Rade

Die evangelische Gemeinde in Bonn hat beschlossen, eine vierte Pfarrstelle zu errichten. Die Thätigkeit des zu berufenden Pfarrers erstreckt sich lediglich auf die Versorgung der Anstalten innerhalb der Gemeinde, nämlich der Provinzial-Irren-Heil- und Pflegeanstalt, des städtischen Not- und Hilfshospitals und des Wilhelm-Augusta-Stifts, der sämtlichen klinischen Anstalten der Universität, des Johannes-Hospitals, des Königlichen Gefängnisses für Männer und Weiber, des Friedrich-Wilhelm-Stiftes, des Alexianerhauses und des Krankenhauses auf dem Venusberge. Der Pfarrer ist stimmberechtigtes Mitglied des Presbyteriums, hat aber nicht den Vorsitz zu führen. Das Gehalt des Pfarrers beträgt außer freier Dienstwohnung 4800 Mark und steigt nach je fünf Dienstjahren in der Gemeinde um 600 Mark bis zum Höchstgehalt von 6000 Mark. Vorläufig werden nur schriftliche Meldungen erbeten. Dieselben sind mit kurzem Lebenslauf bis zum 15. März zu richten an den Vorsitzenden der Pfarrwahlkommission

Prof. D. Sachsse, Konsistorialrat,
Bonn, Königstraße 2b.

Buddha — 2 Bde. à 3 M., geb. 3.60 M., zus. geb. 7 M.
Mohammed
Von **Rob. Falke.** **Christus**
ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen.
„Heute, wo die buddhistischen Schriften weit verbreitet sind, ist die Beschäftigung mit diesem Gegenstande für den gebildeten Christen eine Notwendigkeit geworden. Die Vergleichung wird hier in vortrefflicher Weise geboten." (Litt.-Ber. f. Theol.)
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Hauslehrer
gesucht, der ein. angeh. Untertert. in sämtl. Fäch. f. d. Untersekunda ein. lateinlos. Schule vorber. kann.
Gefl. Off. sub **R. 20** a. d. Exp. d. Bl.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Tuch u. Buckskin
Ueberzieher-, Cheviot- und Kammgarnstoffe in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés,** hochfeine Qualitäten, sowie **Altar- und Kanzeltuch,** reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet direkt an Private zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.
Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Zur Konfirmation.

Gotteshilfe. 1.—3. Band. Gesammelte Andachten aus d. J. 1895—97 von **Fr. Naumann.** Fein geb. je Mk. 1,70; kart. je Mk. 1,35.

Hiob. Deutsch mit Einleitung und kurzen Anmerkungen für Ungelehrte. Von Prof. D. **Frdr. Baethgen.** 1898. Fein kart. Mk. 1,80.

Feierstunden. Von Prof. D. **Julius Smend.** Kurze Betrachtungen für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. 2. Aufl. Lwbd. 4 Mk.; m. Goldschn. Mk. 4,50.

Reden üb. die Korintherbriefe. Von **Robertson.** Deutsch nach der 11. engl. Aufl. Mit Einleitung von Prof. D. Drews. Lwbd. Mk. 5,80.

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von **M. von Broecker.** 3. verm. Aufl. mit 71 vorzügl. Abbildungen. 1898. Gediegenste Ausstattung. 4.—6. Tausend. In Geschenkband 4 Mk.
„Sinnigkeit der Auffassung, Frische der Darstellung und verständnisvolle Würdigung auch der religiösen Kunst." (Theol. Litt.-Bl.)

Feldbriefe 1870/71 von **Heinr. Rindfleisch.** 5. Aufl. mit Bildnis des Verfassers. 1898. Geschenkb. 4 Mk. (Die 1. Aufl. kostete s. Zt. geheftet 6 Mk.!)
„Auf diesen Feldbriefen ruht ein Segen. Wir wünschen, daß immer mehr Tausende an diesem Segen teilnehmen und dem herrlichen Buch zu noch weiterer Verbreitung helfen." (Das Volk.)

Th. Carlyle. Lebensbeschreibung v. Marinepf. **Chr. Rogge.** In Geschenkband Mk. 1,80.

Lebenserinnerungen von **Thomas Carlyle.** Deutsch von P. Jäger. 1897. Mit Bildnis Carlyles. Geh. 4 Mk., geb. Mk. 4,80.
Vgl. die Besprechung Oesers, Christl. Welt 1897 Nr. 50

Ch. Kingsley
Tägliche Gedanken aus den Schriften Kingsleys, gewählt von s. Frau. Deutsch v. Baumann. Schön geb. Mk. 4,50, mit Goldschn. Mk. 4,80.
Aus Kingsleys Schriften. Eine Auswahl a. s. Vorträgen, Ansprachen, Predigten, Briefen u. s. w. Deutsch von Baumann. Mit Bild Kingsleys, seines Hauses und Grabes. 1897. Schön geb. Mk. 4,60.
Römer und Germanen. Nach der 9. engl. Aufl. deutsch v. Baumann. Schön geb. 5 Mk.

Eine schottische Mutter. V. ihrem Sohne **J. M. Barrie.** Deutsch von J. Bock. Geb. Mk. 2,60. Soeben fertig.
Vgl. über das engl. Original Christl. Welt 1897 Nr. 47.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Zu Konfirmationsgeschenken!

Das Neue Testament

übersetzt von

Carl Weizsäcker.

Achte, verbesserte Auflage.

Klein 8. 1898.

In Leinwand gebunden M. 3.50. In Leder gebunden M. 5.50.

Diese Uebersetzung repräsentirt in ebenso schlichtem wie geschmackvollem fließendem Deutsch den sorgfältigsten, wohldurchdachtesten Anschluß an den Urtext, so daß, soweit es in einer Uebersetzung möglich ist, der Geist des Originals rein und kräftig daraus den Leser anweht.
(Ev. Kirchen- und Schulblatt f. Württemberg 1882, Nr. 42.)

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

n Verbindung mit Professor **Baethgen** in Berlin, Professor **Guthe** in Leipzig, Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Breslau, Professor **Marti** in Bern, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Rüetschi** in Bern, Professor **Ryssel** in Zürich, Professor **Siegfried** in Jena, Professor **Socin** in Leipzig

übersetzt und herausgegeben von

E. Kautzsch,

Professor der Theologie in Halle a. S.

== Mit einer Karte von Palästina. ==

Zweite, mehrfach berichtigte Ausgabe.

(CC) **Text und Beilagen in 1 Bande** M. 12.60, gebunden M. 15.—.
(AA) **Text einzeln** M. 9.—, gebunden M. 11.—.

Das Werk hat seinen Rundgang ehrenvoll vollendet, von den meisten als ein Meisterwerk ersten Rangs begrüßt. . . . Es ist eine deutsche Bibel für das evangelische Deutschland, von Luthers Geist erfüllt, aber in einem neuen, unsrer Zeit und unsrer Bildung entsprechenden Gewand. Es ist ein Buch, das Luthers eignes Testament erfüllt: „Unsre Nachkommen mögen getrost hebräisch studiren und Alles besser machen.“ (Leipziger Zeitung, Wissenschaftl. Beilage 1896, Nr. 27.)

Die Psalmen

übersetzt von

E. Kautzsch,

Professor der Theologie in Halle.

Erste bis vierte Auflage.

Im Format von Weizsäckers Uebersetzung des Neuen Testaments.

Klein 8. 1893. In Skytogen gebunden M. 1.50.

Abdruck aus der Uebersetzung des Alten Testaments.

Das Buch Hiob

übersetzt von

D. Bernhard Duhm,

Professor der Theologie in Basel.

Klein 8. 1897. M. 1.20, gebunden M. 2.—.

(Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments. Uebersetzungen in den Versmaßen der Urschrift. I.)

Wenn sich dem ästhetischen Zauber, der die weitaus meisten Partien des Buches auszeichnet, Niemand entziehen kann, so rührt diese Wirkung ebenso von der unzerstörbaren Erhabenheit des Originals wie von der seltenen naiv-poetischen Gabe des Uebersetzers her. Indem er allen Schmuck vermied, hat er der Dichtung die ihr eigne Schönheit zurückgegeben, in der sie uns denn wie ein neues Werk entgegentritt.
(Sonntagsbeilage der Allgem. Schweizer Zeitung 1897, Nr. 45.)

Zu Christus hin.

Religiöse Geleitworte.

Von

D. M. Rade,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

8. 1897. Kartonirt M. 2.—.

Die schlichte, klare, fast kindliche und dabei so geistvolle, geistesmächtige Art des Verfassers wird Jedem deutlich einleuchten. Wir halten das Büchlein für eines der allertrefflichsten Andachtsbücher, die wir besitzen. (Ev. Gemeindeblatt 1897, Nr. 10.)

Das Gebet des Herrn.

Eine Laienauslegung

von

M. Rieger.

8. 1896. In Skytogen gebunden M. 1.20.

Eine Laienpredigt ist in ihrer Unmittelbarkeit und ihrer Ursprünglichkeit oft doppelt wirksam. Dies gilt auch von dem vorliegenden Büchlein, in dem der Verfasser, ein hochgebildeter Laie, der bekannte Gelehrte Dr. M. Rieger in Darmstadt, eine neue durchaus eigenartige gedankentiefe Auslegung des Vaterunsers giebt.
(Leipziger Zeitung 1896, Nr. 60.)

(Schluß dieses Inserates folgt in nächster Nummer.)

Für

Volksbibliotheken

und zu

Konfirmationsgeschenken

wird Durchsicht der heutigen Beilage von **G. Weiß, Verlag in Heidelberg** empfohlen.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1565. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 10. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die siebente ordentliche anhaltische Landessynode; Aus Braunschweig; Aus Elsaß-Lothringen; Erklärung des Zentralvorstandes des Evangelischen Bundes — Evangelische im Auslande: Aus Ungarn und Siebenbürgen; Genf — Vermischte Nachrichten — Personalien

An alle Freunde und Leser der „Christlichen Welt“,

welche beim herannahenden Quartalwechsel an der weiteren Verbreitung der „Christlichen Welt“ mithelfen wollen, richte ich die Bitte,

entweder **mir Adressen mitzuteilen, an welche Probenummern gesandt werden können**
oder, was wirksamer ist, **unter Freunden und Bekannten immer wieder auf die „Christliche Welt“ aufmerksam zu machen und Probenummern zu verbreiten.**

Zu diesem Zwecke bitte ich, **mir den Bedarf an Werbenummern, die in jeder gewünschten Anzahl gratis und franko geliefert werden, auf dem dieser Nummer beiliegenden Bestellzettel umgehend aufzugeben,** damit ich die betreffende Nummer rechtzeitig in ausreichender Zahl herstellen lassen kann.

Für jedwede Bemühung um die „Christliche Welt“ sage ich im voraus meinen verbindlichsten Dank.

Leipzig, den 8. März 1898

Die Verlagshandlung
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von G. Weiß Verlag in Heidelberg und ein Bestellzettel. Wer diese Beilagen nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, im Interesse exakter Expedition dieselben bei dem Verlage der „Christlichen Welt“, Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.